

# Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Platz für die achteigebundene Seite, außerhalb 0,14 Zl. Anzeigen unter Text 0,50 Zl. von außerhalb 0,60 Zl. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierteljährig vom 1. bis 15. 12. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königsbrunn, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteurs.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postfachkonto: P. K. D., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprechanhänge: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

## Die Wilnafrage im Sicherheitsproblem

Verschiedene Vermutungen, die nicht unbegründet erscheinen, glauben, daß die litauisch-polnische Frage in Genf, trotz ihrer kritischen Zuspitzung, gegenüber dem Sicherheitsproblem im Hintergrund stehen werde. Diese Vermutungen können sich auf sehr wesentliche Momente stützen. Zunächst erklären sowohl Polen als auch Litauen, bis zur Klärung der Frage durch den Völkerbund keinerlei weitere aggressive Maßnahmen unternehmen zu wollen, obwohl beide Seiten ebenso entschieden auf ihrem Standpunkt beharren. Daneben hat sich Sowjetrußland durch sein Schutangebot an Litauen so sehr zugunsten Litauens auch militärisch engagiert, daß, wenn die Frage nicht durch einen polnischen Angriff militärischen Charakters auf Litauen kompliziert wird, nur eine grundsätzliche Vereinigung des Problems durch die an dem Wilnafrage interessierten Großmächte selbst in Frage kommen kann. Daher auch scheint es nicht ausgeschlossen zu sein, daß die Sowjetdelegation in Genf Fühlung nehmen wird mit den Großmächten, vor allem mit England, um sie zu der Versicherung zu bestimmen, daß eine polnisch-litauische Versöhnung die russischen Interessen an Litauen nicht beeinträchtigt. In der Tat ist ja das litauisch-polnische Problem eine prinzipielle Frage, denn in ihm spiegelt sich der ganze Sicherheitskomplex wieder, um dessentwillen Rußland ja überhaupt nur an der vorbereitenden Abrüstungskonferenz teilnimmt, wofür das radikale Abrüstungsprogramm Litwinows ein bereites Zeugnis ablegt. Im wesentlichen ist das Wilnafrage daher auch in seinem letzten Schicksal mehr eine allgemeine Sicherheitsfrage zwischen Rußland und den westlichen Großmächten, während Deutschland infolge seiner zwangsweise hervorgerufenen Neutralität nur einen passiven Zuschauer darstellen wird.

Eine solche Wendung hat die aufmerksame Beobachtung der litauisch-polnischen Frage schon früher voraussehen können, und auch französische Militärpolitiker wiegen sich seit Poincarés Rückkehr zur Regierung wieder stark in dem Gedanken, die Konfliktsstoffe in Nordosteuropa, vor allem den Wilnafrage, zur grundsätzlichen Aufrollung der deutsch-russischen Frage zu benutzen. Leider sprechen manchelei Verhältnisse zu ihren Gunsten, Verhältnisse, an denen selbst die geschickteste Diplomatie nur wenig zu ändern vermag. Wenn auch kaum angenommen werden kann, daß Polen aus Litauen unmittelbar allzuviel einflußreiche Oppositionselemente zufließen, eine Frage, über die sich kaum ein Diplomat oder Politiker klar ist, so bleibt doch die unlegbare Tatsache bestehen, daß Litauen innerlich keine so wegs konsolidiert ist. Einer auf tiefer Kulturstufe stehenden Bauernbevölkerung ist eine nur ganz dünne litauische Oberschicht sozial aufgelagert. Dabei hat eine litauische Oberschicht bis zum Weltkrieg gar nicht bestanden, bewies unterlag völlig stärkstem polnischen Einfluß. Die nationale litauische Bewegung ist aus diesen Gründen zu jung als daß sie wirklich eine litauische Nation geschaffen haben könnte. Der Einfluß Polens, auf kulturellem und kirchlichem Gebiet erleichtert Polen seine unionistischen Ziele. Der litauische Alerus ist überwiegend polnisch orientiert und was das bedeutet, kann nur einer ermessen, der die Stellung der Kirche im Leben eines östlichen Bauernvolkes kennt. Auch das litauische Offizierskorps ist in weiten Teilen polnischem Einfluß zugänglich. Nicht umsonst hat Woldemaras anlässlich des jüngst gefeierten neunten Jahrestages der Gründung der litauischen Armee angesichts der polnisch-litauischen Spannung von jeglichen Feiern und Paraden abgesehen — ein bei der Jubiläumstendenz junger Staaten ganz eigenartiger Fall. Hinzu kommt, daß die früher soziale Oberschicht Litauens wie etwa die Großgrundbesitzer, polnische Nationalität waren und heute, vertrieben oder enteignet, der polnischen Politik hervorragende sachkundige Vorparandien leisten. Außerdem kommt die historische Tradition in Betracht, die, an das Bündnis Litauens mit Polen im Mittelalter anknüpfend, diese Vergangenheit als goldenes Zeitalter hinzustellen sucht. Unter diesen Umständen ist das Bündnis zwischen litauischen Emigranten und polnischem Unionismus nur leicht zu erklären. Die wirklichen litauischen Patrioten werden durch den fortgeschritten inneren Hader erheblich geschwächt, so daß die enge Verknüpfung der Politik mit dem Geschäft eine Situation geschaffen hat, die das Land politisch und wirtschaftlich in eine verzweifelte Lage bringt. Soweit man übersehen kann, verfolgt Polen gegenüber Litauen zwei Wege. Es versucht, aus litauischen Emigranten eine Regierung gegen die Woldemarasregierung zu beeinflussen, um letztere bei erster Gelegenheit, die im Falle einer Nichtlösung des Problems in Genf eintreten könnte, zu stürzen. Und dem gegenüber ist Woldemaras die Bildung einer reichenden Koalitionsregierung noch nicht gelungen!

Aus all diesem erwächst die Gefahr, daß Woldemaras den anwachsenden polenfeindlichen Elementen im Land nicht standhalten wird können, wenn Polen seine Taktik gegenüber Romno durch eine ultimative Schwendung stärken sollte, wie es ankündigt.

## Neuwahlen am 26. Februar

### Senatswahlen am 4. März

Warschau. In politischen Kreisen will man wissen, daß die Rückkehr des Staatspräsidenten aus Spala nach Warschau mit der Ausschreibung von Neuwahlen für Sejm und Senat in Verbindung steht. Am 5. Dezember soll verfassungsgemäß das Dekret des Staatspräsidenten über die Neuwahlen veröffentlicht werden. Demnach sollen die Neuwahlen für den Sejm am 26. Februar 1928 und für den Senat am 4. März erfolgen.

Man rechnet damit, daß mit der Veröffentlichung des Wahldekrets auch die Regierung ihre Wahlvorbereitungen abgeschlossen hat. Im Laufe des Sonnabends finden zwischen dem Staatspräsidenten und dem Ministerkabinett eine Reihe von Verhandlungen statt, wo wichtige Entscheidungen fallen.

## Verhandlungsbeginn in Warschau

### Unterredung Dr. Hermes mit Dr. Twardowski

Berlin. Wie die Abendblätter aus Warschau melden, ist der Vorsitzende der deutschen Delegation für die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen, Reichsminister a. D. Dr. Hermes, Freitag Vormittag in Begleitung der Mitglieder der deutschen Delegation in Warschau eingetroffen. Nachmittags fand bereits die erste Zusammenkunft zwischen dem deutschen Delegationsführer und dem Leiter der polnischen Delegation, Dr. Twardowski, statt. Bei dieser Besprechung wurde das Verhandlungsprogramm aufgestellt.

Die Verhandlungen zwischen Dr. Hermes und Herrn Dr. von Twardowski werden sich hauptsächlich unter vier Augen abspielen, daß den übrigen Mitgliedern der Abordnung im wesentlichen die Aufgabe der Bearbeitung und Vorbereitung der Aussprachen bleiben wird.

Die Aussprache bezieht sich zunächst auf das Vorabkommen bezüglich des molais vivendi, also besonders auf den Abbau der gegenwärtigen Kampfmaßnahmen.

Dabei dürfte man schon zu einer gewissen Klärung der Frage gelangen, ob der für spätere Verhandlungen in Aussicht genommene Handelsvertrag die Form eines Kontingentvertrages haben soll oder ob er mindestens in gewissem Umfange auf der Meistbegünstigungsklausel beruhen soll. Es besteht die Möglichkeit, daß eine Reihe der deutschen Grundforderungen (es handelt sich um rund 600) als Gegenforderungen gegenüber den beiden polnischen Hauptforderungen (Schwäne- und Kohlenkontingent) aufgestellt werden, während der Rest der deutschen Forderungen sich mit den übrigen polnischen Wünschen durch eine Meistbegünstigungsklausel vielleicht regeln ließe.

In der Frage des Kohlenkontingents stehen sich ein deutsches Angebot von 200 000 Tonnen monatlich und die polnische Forderung von 350 000 Tonnen gegenüber. Polen begründet seine hohe Quote damit, daß vor Beginn des Zollkrieges die polnische Kohlenausfuhr nach Deutschland rund 500 000 Tonnen monatlich betragen habe.

Neben den allgemeinen Richtlinien für die jetzigen und künftigen Verhandlungen der Abordnungen enthält das Berliner Protokoll auch bereits eine Anzahl tariflicher Vereinbarungen, die zumeist auf industriellen Gebiete liegen.

### Sendung über die deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen

Paris. Jacques Seydoux beschäftigt sich im „Petit Parisien“ mit dem polnisch-litauischen Konflikt und kommt dabei auch auf die Haltung Deutschlands gegenüber Litauen und Polen zu sprechen. Erst vor kurzem hätte die deutsche Regierung mit Litauen Schwierigkeiten in der Memelfrage geregelt und nunmehr nähmen die deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen unter der glücklichen Hand Stresemanns einen günstigen Verlauf. Die einzige Schwierigkeit bilde nur noch die polnische Viehausfuhr nach Deutschland. Nach Lage der Dinge sei in kürzester Zeit eine vollständige Besserung der deutsch-polnischen Beziehungen zu erwarten. Diese Entwicklung sei auch im Interesse der finanziellen und wirtschaftlichen Entfaltung Polens zu begrüßen. In Genf werde sich übrigens zeigen, ob Deutschland geneigt sei, auf dem Wege von Locarno weiterzuschreiten oder ob es sich erneut von den Erinnerungen an Genoa beeinflussen lassen werde. Es bestehe jedoch Grund für die Annahme, daß Stresemann seine Wahl bereits getroffen habe.

## Stresemanns politische Ziele

### Die Anerkennung sozialistischer Außenpolitik

München. In einer anlässlich der Wahlkreisabstimmung der deutschen Volkspartei veranstalteten öffentlichen Versammlung sprach am Freitag abends Reichsaußenminister Dr. Stresemann. Er sprach sich zunächst mit den Kritikern aus der Nationalliberalen Landespartei in Bayern und ihren Führern auseinander, verteidigte die Außenpolitik der letzten Jahre und verwahrte sich gegen die Auffassung der bayrischen Vaterländischen Verbände, das denjenigen, die mit Marxisten zusammengingen, der schärfste Kampf angelegt werden müsse. Als 1923 die Sozialdemokratie die Verantwortung mit übernommen, sei man in Deutschland heilfroh gewesen. Dr. Stresemann wandte sich weiter gegen das Schlagwort von der internationalen Versklavung Deutschlands und unterstrich die Ausführungen des Reichswirtschaftsministers Curtius im Reichstag. Es sei klar, daß man in Deutschland eine schrankenlose Ueberforderung der Vorausschläge der Regierung durch parlamentarische Rücksichten verhindern müsse. Die Verantwortung müsse bei der Regierung liegen, und das Parlament dürfe nicht aus Populärkeitsrücksichten die Gefahren, die in einer solchen Entwicklung liegen, steigern. Hinsichtlich der Kritik des Reparationsagenten an der deutschen Finanzgebahrung führte der Redner aus, daß diese Kritik infoweit vollkommen unbedeutend sei, als sie sich mit den in Ausführung des Friedensvertrages Deutschland auferlegten Zahlungen beschäftigte. Die Entschädigung der liquidationsgeschädigten Deutschen könne man nicht zum Gegenstand einer Kritik machen. Der Minister forderte ferner eine Ermäßigung des Uebermaßes der Lasten für die Wirtschaft. Das sei kein lebensfähiger Verzicht auf Steuereinnahmen, sondern eine Rücksichtnahme auf die Konkurrenzfähigkeit unserer Wirtschaft auf dem Auslandsmarkt.

Auf das Verhältnis zwischen Reich und Ländern übergehend, betonte Dr. Stresemann, daß die Entwicklung seit dem Kriege in der Kompetenzverteilung zwischen Reich und Ländern die Existenzfähigkeit einzelner Länder bedroht habe. Die Versaffung dürfe kein Hindernisgrund für eine gesunde Entwicklung sein. Die Länder, die Reichsländer werden wollten, dürften daran nicht gehindert werden. Wenn alle Länder Deutschlands von dem Willen besetzt wären ihre Selbständigkeit aufzugeben, so würde er das begrüßen. Aber es dürfe auch kein Staat hierzu gezwungen werden. Unbedingt notwendig sei jedoch eine Einheitslichkeit des deutschen Verkehrsweesen und die unbedingte Zusammenarbeit in großen Fragen unter der Führung des Reiches.

In seinen Schlussausführungen wies Dr. Stresemann die Fragestellung eines deutschnationalen Abg. „Deutsch oder International“ Rechts oder Links“ zurück. Im Laufe der Entwicklung habe sich gezeigt, daß nur die Parteien eine Berechtigung hätten die praktische Arbeit zu leisten in der Lage gewesen wären. Was wir vor allem brauchen, sei eine einheitliche Außenpolitik, da der einheitliche Wille das einzige wirkliche Machtmittel eines machtlosen Volkes sei.

### Ein sozialdemokratischer Mißtrauensantrag gegen die Reichsregierung

Berlin. Neben dem kommunistischen Mißtrauensvotum ist Freitag im Reichstag noch folgender Mißtrauensantrag der Sozialdemokratischen Fraktion eingegangen: „Die Reichsregierung besitzt nicht das Vertrauen des Reichstages.“

# Die junge französische Generation

Der Abgeordnete Jean Montigny, Abgeordneter des Departements Sarthe, gilt als „Leutnant“ von Caillaux, Senator des gleichen Departements. Wenn Caillaux es vorzieht, nicht selbst in dem Meinungsstreit einzugreifen, dann schiebt er den jungen Montigny vor. So geschah es auch auf dem Pariser Parteitag der „Radikalen Partei“ Ende vorigen Monats, wo Montigny verschiedene Resolutionen einbrachte, hinter denen Caillaux's Einfluß unmerkbar war. Montigny hielt auch die außenpolitische Rede auf dem Parteitag der Radikalen, weil sich Caillaux den Beifall der Versammlung für seinen Vortrag über die Aufgaben der französischen Finanzpolitik aufhob.

Dieser Montigny äußerte einmal über die junge französische Generation: „Das einzige, was die Jugend gern will, ist nicht zu wissen, was sie will, und das einzige, wofür sie strebt, ist nicht zu wissen, wohin der Weg führt.“ Trifft das zu?

Andre Guerin untersucht in einer Artikelreihe der „L'Œuvre“, was eigentlich die heutige französische Jugend vorhat, und er kommt zu dem Schluß, daß die Auffassung von Montigny falsch ist. „Denn die Jugend gruppiert sich zum Beispiel um die „Sozialistische Studiengruppe“ des sozialistischen Abgeordneten Marcel Deat aus dem Marne-Departement, um das „Royalistische Institut“, um den „Sozialen Fortschritt“ usw.“

Der größte Jugendverband in Frankreich ist heutzutage die „Jeunesse Patrique et Republicaine“ („Patriotische und republikanische Jugend“). Er zählt 150 000 Mitglieder; das ist eine stark links eingestellte Jugendorganisation (Präsident Gaston Bonmaure), die auf ihrem letzten Septemberkongreß sogar so weit ging, gegen das Prinzip der nationalen Verteidigung sich auszusprechen, da dieses einen zu starken Kadavergeruch um sich breite. Es gab nicht einmal einen starken oder auch nur schwachen Widerspruch auf dem Kongreß gegen die betreffende Resolution, sondern sie wurde unter großer Begeisterung angenommen. Das liegt in der Linie der Resistenmanifestationen der letzten Monate, wo die jungen Soldaten, die ihre erste Zehntägige Periode seit 1919 abguezieren hatten, um nicht aus der Uebung zu kommen, mit Groß und oft mit dem gemeinsamen Gang der „Internationale“ die Aufforderung der Militärbehörden beantworteten. Uebershaupt verliert das Waffenhandwerk im französischen Bürgerum an Geschmack. Die Schrecken des letzten Krieges und die Gemüthsheit, daß der nächste noch grausamer wird, scheinen das ihrige dazu beigetragen zu haben.

„Erinnert Ihr Euch noch der Vergangenheit, wo man was beibringen wollte, daß die Deutschen nur immer ihre Köpfe in die Bücher stecken, wo man den Deutschen Vorwürfe machte wegen der Farbe ihrer Bierunterhosen und wegen der ungeheuren Größe ihrer Läuse? Von all dem bleibt nur ein ungeheures Mißtrauen gegen die alte französische Generation und eine Bitternis gegen die, welche dafür verantwortlich sind“, schreibt Guerin in „L'Œuvre“. Und so entsteht bei der jungen französischen Generation immer ausgeprägter ein Gefühl, das man „nationale Bescheidenheit“ nennt. Wir hatten davon in Deutschland Beispiele durch den Kongreß der Liga „Jeune Republicaine“, wo die jungen französischen Katholiken nach Freiburg im Breisgau 1923 kamen und ihre Ablehnung von Poincarés Rückkehr laut in alle Welt schrien. Es ist auch bezeichnend, daß in der „Ecole Normale Supérieure“, der höchsten französischen Schule, die neben der Universität steht, ein freihetlich liberaler Geist herrscht, und daß junge kommunistische Studenten dieser Schule wohl eine kommunistische Gruppe bilden konnten, während die Schule völlig vorkommunistisch ist.

Bertrand de Jouvenel, der Sohn des Senators Henri de Jouvenel, hat unlängst in der Jugendgruppe „Notre Temps“ („Unsere Zeit“) gesagt, die Jugend müsse jede Handlung danach abwägen, was sie Nützliches für die europäische Gemeinschaft haben könne. Und der Chefredakteur von „Notre Temps“, Jacques Chabannes, schreibt: „Ich bin Franzose, und so fühle ich mich als Bewohner des Erdballs.“

Am 16. Dezember werden verschiedene linksgerichtete Jugendverbände unter Führung der „Patriotischen und republikanischen Jugend“ eine große Manifestation im größten Pariser Versammlungssaal, dem Trocadero, zu Ehren von Viktor Hugo veranstalten. Der Unterrichtsminister Herriot hat die Unterstützung der Regierung dafür zugesagt und Jimin Genier, der bekannte linksgerichtete Pariser Theaterdirektor, hat die künstlerische Leitung des Abends übernommen. Ein Zeichen dafür, wie stark heute die französische bürgerliche Jugend nach links zu gehen bereit ist.

Kurt Lenz.

# England, Rußland und die Vorkriegsschulden

## Litwinow über die beiderseitigen Beziehungen

**London.** Der Sonderkorrespondent der „Daily Express“ in Genf hatte eine Unterredung mit Litwinow, um die Ansicht des russischen Delegierten zu der Frage der Wiederaufnahme der englisch-russischen Beziehungen kennen zu lernen. Die russische Auffassung, so erklärte Litwinow, sei durch die vor einigen Tagen gehaltene Rede Rykoms klar zum Ausdruck gebracht worden. Auf die Schuldenfrage übergehend, wies Litwinow darauf hin, daß die seit der russischen Revolution verfloßene Zeitperiode für eine richtige Erkenntnis der rechtlichen Auswirkungen der Forderungen noch nicht ausreichen. Die Sowjetregierung habe es bisher nicht abgelehnt, sich mit einzelnen Personen oder Regierungen über die Regelung der Schuldenfrage zu verständigen. Eines sei sicher, ohne Verhandlungen und ohne Wiederherstellung normaler Beziehungen zwischen Rußland und England sei es möglich, eine befriedigende Lösung zu finden.

Ein Teil der Morgenblätter bringt Äußerungen Litwinows, wonach die Behauptungen unrichtig sind, daß er die Absicht habe, die Schuldenfrage mit Sir Austen Chamberlain in Genf zu besprechen. Er wisse nicht einmal, ob er Sir Cham-

berlain in Genf noch sehen werde. Er habe bereits für Sonnabend ein Fahrkarte gelöst, obwohl er noch nicht wisse, ob die vorbereitende Abklärungskommission bis dahin ihre Arbeiten abgeschlossen haben werde. Auf alle Fälle sei kein Grund zur Annahme vorhanden, daß Chamberlain den Wunsch habe, ihn zu sehen oder die Schuldenfrage anzuschneiden. Falls dennoch eine Zusammenkunft zustande käme, würde er die Auffassung der Sowjetrussischen Regierung zur Genüge erläutern.

Zu den obigen Äußerungen Litwinows erklärt die „Westminster Gazette“, nach den letzten Vorgängen sei es unwahrscheinlich, daß die britische Regierung in der Frage der Vorkriegsschulden den Russen auf halbem Wege entgegenkomme. In Genf sollen bereits informatorische Besprechungen stattgefunden haben, die allerdings einen wenig befriedigenden Verlauf nahmen. In gut unterrichteten Kreisen wird dem gleichen Blatte zufolge die Ansicht vertreten, daß eine Ablehnung der englischen Regierung, mit den Russen in Verhandlungen einzutreten, einen Verlust für Großbritannien und einen Gewinn für Amerika bedeuten würde.

## Vor einem neuen Danzig-polnischen Abkommen

**Danzig.** Nachdem die Republik Polen die Ratifikation des Danzig-polnischen Vertrages über die Einführung neuer Eisenbahntarife vom 22. Juli 1922 abgelehnt hat, hat der Danziger Völkerbundskommissar eine Entscheidung gefällt, in der Danzig und Polen aufgefordert werden, ein neues Abkommen abzuschließen. Damit hat der Völkerbundskommissar den Danziger Standpunkt, wonach Polen verpflichtet sei, den Vertrag zu ratifizieren, abgelehnt. Er betont aber, die polnische Regierung würde gut daran tun, einen neuen Vertrag abzuschließen, der nach den Polen gemachten Versprechen dem Abkommen von 1922 sogar vorzuziehen sei. Für Danzig bestehe ein erhebliches praktisches Interesse, insofern, als die polnischen Eisenbahntarife besonders hinsichtlich der Waren, die zwischen Polen und Danzig verkehren, in einer für beide günstigen Weise geregelt werden.

## 15 000 Eisenbahnarbeiter im Saargebiet im Streit

**Saarbrücken.** Der Streit der Eisenbahnarbeiter gewinnt an Ausdehnung. In Saarbrücken, St. Wendel, Neufkirchen und Homburg steht die Gesamtbelegschaft im Streit, bisher insgesamt 15 000 Mann, während die übrigen 3300 Arbeiter nur mit Mäßigkeit im Betrieb zurückgehalten werden können. Die Regierungskommission hat heute morgen folgenden Erlaß herausgegeben. Alle Arbeiter, die sich im Streit befinden, haben sich nach § 25 der Arbeitsdienstordnung vergangen und werden aufgefordert, bis Montag die Arbeit wieder aufzunehmen, sonst sind sie entlassen.

## Um die Nationalregierung in Rumänien

**Bukarest.** Am Freitag mittags empfing Königin Maria den Führer der Nationalen Bauernpartei, Maniu in Audienz, um ihn zu bewegen, mit seiner Partei in eine nationale Regierung einzutreten. Die Königin betonte, daß eine nationale Regierung nicht nur aus innen- und außenpolitischen Gründen, sondern auch aus dynastischen Gründen das Gebot der Stunde sei. Maniu, der sich in Begleitung des Vizepräsidenten der Partei befand, antwortete der Königin, daß der Vorstand der Partei morgen auf die Vorschläge der Regierung eine endgültige Antwort geben werde. Maniu eskalierte nach dem Besuch bei der Königin dem Vorstand seiner Partei eingehenden Bericht. In der nationalen Bauernpartei stehen sich in der Frage des Regierungseintritts zwei Richtungen scharf gegenüber. Während die eine gemäßigtere unter Manius Führung nicht alle Brücken zu den Liberalen abbrechen will, verharret die andere radikalere Richtung auf dem alten Standpunkt entschiedenster Opposition gegen die liberale Regierungspartei.

## Von der englischen Kohlenkrise

**London.** In den nächsten Tagen finden in den wichtigsten Kohlenzentren eine Reihe von Besprechungen statt, bei denen der Ausweg aus der allmählich unhaltbaren Lage, in der sich z. Bt. die Kohlenindustrie befindet, gesucht werden soll. Die Grubenbesitzer sehen die einzige Möglichkeit einer vorübergehenden Lösung in der Erhöhung der Inlandpreise, die jedoch auf erheblichen Widerstand der Öffentlichkeit stößt. Die „Westminster Gazette“, die sich besonders aktiv um eine zweckmäßige Reform des englischen Kohlenbergbaues bemüht, weist besonders darauf hin, daß diese Absichten der Kohlengrubenbesitzer identisch mit den Plänen Coofs sind und geht soweit, das Problem Publikum zu einer Boykott-Bewegung aufzufordern.

## Der russische Parteikongreß eröffnet

**Komno.** Wie aus Moskau gemeldet wird, ist Freitag nachmittag der Kongreß der russischen kommunistischen Partei unter dem Vorsitz von Stalin und Rykow eröffnet worden. Als erster sprach Stalin über die politische Gesamtlage der Union.

## Besprechung Briand-Litwinow?

**Genf.** In den späten Abendstunden des Freitags hat eine Zusammenkunft zwischen Paul Boncour und Litwinow stattgefunden, in der, wie von französischer Seite mitgeteilt wird, Paul Boncour Litwinow den Vorschlag gemacht hat, seinen Aufenthalt in Genf um einige Tage zu verlängern. Man bringt den neuen Vorschlag Boncour mit dem auf französischer Seite bestehenden Wunsch in Verbindung, eine Zusammenkunft zwischen Briand und Litwinow in Genf herbeizuführen.

## Frankreich und die Beziehungen zu Italien

**Paris.** Nach Briands Kammererklärungen über die französisch-italienischen Beziehungen, herrscht in den Pariser politischen Kreisen das Thema Italien wieder vor. Dies kommt in der Rechtspresse in dem Wunsch zum Ausdruck, daß Briand die Initiative zu einer Begegnung mit Mussolini ergreifen sollte. Das unfreundliche Echo der Briand-Erklärungen veranlaßt den Temps zu der Feststellung, es sei im Interesse der italienisch-französischen Beziehungen besser, wenn man die Ausdrücke selbst der offiziellen italienischen Presse nicht wiedergebe, mit denen diese Frankreichs hingestreckte Hand zurückgewiesen haben.

# Die Mission des Dr. Fu-Mandschu

Roman von Sax Rohmer.

40)

Norris West stemmte sich auf seinem Lager hoch und glockte verständnislos umher. „Die Chinesen! Die Chinesen!“ stammelte er. Sprang auf, stierte wild auf Smith, und mich, wankte und wäre beinahe wieder umgefallen.

„Seien Sie unbesorgt, Herr Ingenieur!“ erklärte ich, ihn stützend. „Ich bin Arzt. Sie waren krank.“

„Ist die Polizei gekommen?“ stieß er hervor. „Der Safe — sehen Sie nach!“

„Der Safe ist verschlossen“, beruhigte Smith den Aufgereagten. „Wenn nicht ein Zweiter die Kombination kennt, brauchen Sie nichts zu befürchten!“

„Niemand außer mir kennt sie.“ West torfelte nach dem Safe. Anscheinend litt sein Geist noch unter dem Eindruck der dumpfen Betäubung, aber mit zäher Entschlossenheit riß er sich zusammen und öffnete den Gelddrunk.

Auf irgendeine Weise drang die Gewißheit auf mich ein, daß sich der Vorhang vor einem neuen, überraschenden Akt des Fu-Mandschu-Dramas heben werde.

„Mein Gott!“ flüsterte der Ingenieur — wir vermochten ihn kaum zu verstehen — „die Pläne sind verschwunden!“

## Neunzehntes Kapitel.

### Norris Wests Gesicht.

Noch nie habe ich einen Menschen so verblüfft gesehen wie Kommissar Weymouth in diesem Augenblick.

„Kaum zu glauben!“ murmelte er. „Es führt nur eine einzige Tür zu Ihrem Zimmer, und die war von der Innenseite verriegelt.“

„Ja“, ächzte West, während er die Hand gegen die Stirn drückte. „Ich habe gegen elf Uhr, als ich nach Hause kam, den Riegel vorgeschoben.“

„Kein menschliches Wesen konnte von oben oder unten an Ihr Fenster heran. Lagen denn die Pläne des Lufttorpedos wirklich im Safe?“

„Ich habe sie selbst hineingelegt, als ich vom Kriegsministerium kam. Vorher jedoch hab' ich sie noch durchgesehen. Daß der

Schrank verschlossen war, davon haben Sie sich persönlich überzeugen können. Und niemand weiter kennt die Kombination.“ „Aber die Pläne sind weg!“ grunzte Weymouth erregt. „Es muß geradezu Zauberei im Spiel sein. Wie konnte das geschehen? Was bezweckten Sie mit Ihrem Anruf?“

Smith, der während des Dialogs zwischen den beiden auf und ab gewandert war, blieb bei den letzten Worten des Kommissars mit jähem Ruck vor dem Vorwärtsschreiten. „Jede Einzelheit, deren Sie sich zu erinnern vermögen, Herr West, kann von Wichtigkeit sein. Erzählen Sie also! Aber so kurz wie möglich!“

„Ich kam, wie bereits gesagt, gegen elf Uhr heim. Und nachdem ich einige Aufzeichnungen, die ich für eine morgige Konferenz benötigte, überprüft hatte, verschloß ich die Pläne im Safe und ging zu Bett.“

„Wieviel Tabletten haben Sie genommen?“ fiel ich ein.

Norris West sah mich mit einem dünnen Lächeln an. „Sie wissen gut Bescheid, Herr Doktor! Ich habe zwei Tabletten genommen. Es ist eine übliche Angewohnheit, aber ich kann ohne die Dinger nicht schlafen. Sie werden speziell für mich in Philadelphia angefertigt. Wie lange der Schlaf dauerte, wann die drückenden Träume begannen, und wann sie in Wirklichkeit übergingen, vermag ich nicht zu sagen. Aber aus dem traumlosen Nichts entschlieferte sich ein gelbes Gesicht — kam näher und näher — starrte mich an.“

Ich befand mich in jenem sonderbaren Zustand, in dem man weiß, daß man träumt, und zu erwachen, sich zu ermannen versucht. Aber ein Alpdrücken hielt mich gefangen. Das gelbe Gesicht war so dicht über mir, daß ich eine Narbe zu erkennen glaubte, die vom linken Ohr zum Mundwinkel lief, wodurch die Lippe wie bei einer knurrenden Bulldogge hochgezogen schien. Ich konnte in die trüblichen Augen sehen — konnte das undeutliche Geflüster des verzerrten Mundes vernehmen — ein Geflüster, das etwas Unheilvolles prophezeien wollte. Dann zog sich das gespenstische Antlitz zurück, ward kleiner und kleiner, bis es inmitten der Dunkelheit die Größe eines Sternadellopfers erreicht hatte. Es gelang mir, mich zu erheben — aber mir träumte wenigstens, daß ich es tat. Und als ich mich am Betttrand festklammerte, hörte ich das Blut mit dem Geräusche einer Propellerschraube durch meine Adern fluten. Ich lachte. Dies Lachen stürzte mit einem schrillen Laut über meine Lippen, der mir körperliche Schmerzen bereitete und die Echo des ganzen Häuserblocks nachjuchsen schien. Ich fühlte mich dem Wahnsinn nahe — wollte mich be-

herrschen, wollte den Einfluß des Chlorals brechen — denn ich war der Meinung, daß ich eine zu starke Dosis genommen hätte.

Da aber weiteten sich die Wände meines Schlafzimmers, bis ich mich endlich neben einem Bett befand, das von der normalen Größe zu der einer Puppenwiege zusammengeschrunpft war, die sich inmitten eines Raumes vom Umfang des Trafalgar-Square befand. Das Fenster war so fern, daß ich es kaum erblicken konnte. Aber ich vermochte noch schwach einen Chinesen — den Eigentümer des gemeinen gelben Gesichts — zu erkennen, der geschmeidig ins Zimmer kroch. Ihn folgte ein zweiter der ungeheuer groß war — so groß, daß er mich gleich einer Zypresse überragte. Ich blickte zu ihm auf — und wie alt ich auch werden mag: diese Züge werde ich nie vergessen! Das spitze Kinn, die wuchtige Stirn, die Augen — atmächtiger Himmel, die übernatürlichen grünen Augen. . .

Er zitterte wie ein Igelstricker im Schüttelfrost. Mein Blick schweifte bedeutungslos zu Smith hinüber.

„Das Pumpen meines Blutes“, fuhr West nach einer Weile fort, „drückte meinen Körper zu zer Sprengen. Einmal schien die Decke sich auf meinen Kopf zu senken, und die Chinesen — manchmal schienen es zwei, manchmal zwanzig — wurden zu Werkzeugen: im nächsten Augenblick wieder schossen sie aufwärts bis zur Höhe einer Kathedrale.“

Kann ich mich sein, dachte ich, oder ist dies nur ein wüster Traum? Mein Raumen verlor sich in die schattenhaften Fernen des unstillbaren Dahes. — „Sie träumen ja!“ Es war der Chinesen mit den grünen Augen, der dies sprach. „Aber wenn Sie wollen, kann ich Subjektives machen.“ Ich glaube nicht, meine Herren, daß ich diese sonderbaren Worte geträumt haben kann. Und dann richteten sich die grünen Augen fest auf mich, und die Macht dieser Blicke schien mich meiner geistigen Kraft zu berauben. Das ganze Gemach wurde grün, und ich fühlte mich von diesem Grün aufgelesen. Und jetzt kommt der Höhepunkt von dem, was ich durchmachen mußte. Ich sah Worte aus meinem Munde kommen!“

Weymouth hüftelte distrikt. Smith fuhr zu ihm herum. „Es wird außerhalb Ihrer Erfahrungen liegen, Herr Kommissar — aber Herrn Wests Geschichte überrascht mich keineswegs. Ich glaube die Ursache seiner Einbrüche zu erraten.“

Der Polizeibeamte blickte zweifelnd, aber die Wahrheit dessen, was sich ereignet hatte, drängte sich auch mir allmählich auf.

(Fortsetzung folgt.)

# Polnisch-Schlesien

## Adventszeit

„Alle Jahre wieder.“ — Jrgendwo fingen es schon die dünnen Kinderstimmchen. Bunt und hell, frohlockend und fröhlich werden die grauen, kalten Wintertage, wenn das erste Weihnachtslied erklingt.

Gewiß, Sorgen hängen schwer dem Einzelnen wie der Gesamtheit an: aber im Kreise der Familie, die nun enger und enger zusammenrückt und sich abends daheim mit geheimnisvollen Weihnachtsvorbereitungen um das Lampenlicht sammelt, kann und soll man sich doch den kleinen, lichten Freunden der Adventszeit nicht verjagen. Die Sehnsucht steht plötzlich wieder still vor den hellen Tagen jener Kindheit, und es ist in jedem Jahre so beglückend neu und fremd, nah und vertraut zugleich, dieses Hinsteuern auf Weihnachten, dieses restlose Auskosten der Weihnachtsvorfremde.

Wie bunte Weihnachtsmärchen muten die farbenfröhlichen Auslagen in Läden und Schaufenstern an. In diesen Vorweihnachtstagen wetteifern die Geschäfte förmlich mit originellen Neuheiten und einer märchenhaften Pracht. Jedes Jahr bringt Schöneres und Vollkommeneres auf allen Gebieten. Stoffe, Kleidungsstücke, Schuhe, Wäsche, zarte Spitzengebilde, Schmuck und Bücher werden in den Schaufenstern um die Gunst des kritischen Beschauers. Der Zudeckbäder, Verzierung, der Herr Konditor wollte ich sagen, formt Weihnachtsmänner in allen Größen, Knusperhäufel, Schweinchen, Schinken, Würste, Kollköpfe und Radieschen, ja ganze Winterlandschaften, die man mit Stumpf und Stiel vertilgen kann, aus Marzipan! „Fröhliche Weihnachten!“ malt er mit schokoladenen Worten auf süße Marzipantorten, die so innig zum Herzen sprechen. Aber das Schönste bleiben doch in Kinderaugen die Spielwarenläden. Da staunt sich immer ein glattes Duzend lustiger Orgelpfeifen vor den Schaufenstern und Läden, um die Eltern, Großmütter und Tanten auf die heißbegehrten Wunderdinge hinzuweisen. Man erkundigt sich wohl so beiläufig bei den „Großen“ und „Wissenden“ — ob die Eisenbahn oder der Kaufladen, die Puppe oder der komfortable Puppenanleiderschrank, der im Schaufenster steht, wohl „wahnsinnig teuer“ ist oder doch immerhin erträglich. Und dabei glauben sie so fest und innig an den Weihnachtsmann, die Kleinen wenigsten. Ihre weichen, kleinen Kindergedanken nehmen noch keinen Anstoß an spitzigen Verstandesklippen, aber unter den älteren Jahrgängen gibt es schon Keher. „Ach“, — pflegen sie zu sagen, „es gibt ja gar kein'n Weihnachtsmann!“ Wie lange ist das her, als uns selbst der erste, bunte Kindertraum zerflatterte, als sich zum ersten Male ein schmerzhaft wehes Ahnen um das sorglose Lachen der Jugend legte? — Wie lange schon — Doch nie fühlten wir dieses rückstrahlende, warme Leuchten eines „Gestern“, das jenseits einer Grenze von Krieg, Hunger und Not liegt, so wie jetzt in der Adventszeit, wenn wir wider Kinder mit unseren Kindern werden. Es wohnt doch ein eigener Zauber um diese Zeit mit dem holden Durcheinander von Tönen und Geräuschen eifriger, fröhlicher Festvorbereitungen, um das Nähen, Basteln, Schneiden, Sticken und Hantieren hinter verschlossenen Türen. Haben wir nicht auch einmal heimlich, erwartungsvoll und klopfenden Herzens an solchen Türen gehorcht? Haben wir nicht auch einmal voll Ungeduld und brennender Neugierde die Tage gezählt bis zum Weihnachtsfest? Vieles hat sich zwar im Laufe der Jahre geändert, aber das Wunder der Weihnacht lebt wie einst.

„Advent!“ — Wie hell leuchtet das Wort über den stillen Wegen glücklicher Kinderträume. Was wissen sie von Leid und Not, vor grauen Sorgen, die schwer und schweigend im Hintergrunde stehen, was wissen sie all, die Kleinen und Ahnungslosen, wie schwer es oft den Eltern wird, ihnen einige ihrer kleinen Wünsche zu erfüllen. Die Arbeiter und kleinen Beamten, deren Geldbeutel meist nur bescheidene Ausmaße aufzuweisen pflegen, können auch bei der Auswahl der Weihnachtsgeschenke keinen großen Luxus treiben. Weihnachten ist ja nun leider ein Fest, welches Geld kostet, und wo dieses fehlt, wird man seine Wonnen sehr geschmälert gemessen, aber die köstliche und wundervolle Kinderphantastie verklärt auch das Einfachste, Aermlichste und Geringsste.

### An die Ortsvereine der D. S. A. P. und die Parteifunktionäre

Genossen und Genossinnen!

Der Bezirksvorstand der D. S. A. P. Oberschlesiens beruft für Sonntag, den 11. Dezember, vormittags 9 1/2 Uhr, nach Katowitz, Zentralhotel, eine

### Bezirkskonferenz

ein. Auf der Tagesordnung steht die Stellungnahme zu den Wahlen und Wahlblockbeteiligung.

Ueber die Bejähigung der Konferenz gehen den Ortsvereinen und Funktionären noch besondere Rundschreiben zu. Wir erwarten strikte Befolgung der Richtlinien und pünktliches Erscheinen der Delegierten.

Mit Parteigruß

Für den Bezirksvorstand,  
J. A.: Rowoll.

### Aus der Arbeitsgemeinschaft der Metallarbeiterverbände

Am gestrigen Freitag fand eine Sitzung der Arbeitsgemeinschaft statt. Man beschäftigt sich zunächst mit der Situation, die durch den letzten stattgefundenen Betriebsrätekongreß bezüglich der Wiedereinführung des Achtstundentages geschaffen wurde. Die dort gefasste Resolution ist dem Demobilisierungskommissar als zuständige Stelle zugesandt worden. Außerdem beschloß man dem Wunsche des Kongresses entsprechend mit einer Delegation beim Demobilisierungskommissar vorzusprechen, welche aus je einem Betriebsrat, der in der Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossenen Verbände bestehen soll. Die Delegation soll außerdem so zusammengesetzt sein, daß möglichst alle Hütten vertreten sind. Außerdem wurden die Referenzen für die am 8. d. Mts. stattfindenden Belegschaftsversammlungen verteilt.

Zur Kündigung des Stückakkordabkommens wurde ein Schreiben des Arbeitgeberverbandes verlesen, daß dieser die

# Die Gewinne unserer Kohlenbarone einft und jetzt

Unsere Grubenbesitzer jammen ohne Unterbrechung über die schlechte Wirtschaftslage im Kohlenbergbau und warum? Sie sind gewöhnt worden, während der Kriegszeit horrend Gewinne einzusteden, denn sie hatten billige Arbeitskräfte, Zwangsarbeiter wie die Kriegsgefangenen und polnischen Zivilisten. Diese Arbeiter oder vielmehr Sklaven hatten unseren Arbeitgebern schöne Gewinne eingebracht und sind dabei ganz rechtslos gewesen. Man hat so manchen von ihnen vorzeitig ins Grab gelagt. Nun sind diese goldenen Zeiten für unsere Arbeitgeber vorbei. Sie müssen heute Arbeiter beschäftigen, die eine Familie zu ernähren haben und mithin demgemäß verdienen müssen. Diese Arbeiter sind mehr geschützt, obwohl sie auch zum großen Teile auf ihre Rechte verzichten. Heute will man sich nicht mehr mit 3 Mfl. pro Tonne geförderter Kohle als Reingewinn begnügen, das ist viel zu wenig. Um die Sache besser zu charakterisieren, geben wir ein Schreiben aus dem Jahre 1911, welches an einen Beuthener Rechtsanwalt von einem erschlaffigen Hausbesitzer, der auch gerne Mitaktionär werden wollte, unseren Lesern zur Kenntnis. Dieses lautet:

Eichenau, den 14. Februar 1919.

Herrn

Rechtsanwalt R. N.

in

Beuthen.

Dieser Tage bin ich mit einem höheren Bergbeamten aus dem Katowitzer Revier zusammengelommen. Im Laufe der Unterhaltung kamen wir auch auf die Abendsterngrube zu sprechen. Derselbe kennt das Grubenfeld und ihre Umgebung sehr genau, da er dort von der Bergbehörde Aufsicht führte. Ich machte mir diese Angelegenheit zu Ruhe und fragte den Herrn über die wichtigsten Punkte aus. Ich erfuhr, daß das oberste Flöz der Abendsterngrube nahezu abgebaut ist, einige Teile könnten mit Schlemmerverjaß aber vielleicht noch genommen werden. Aus dem zweiten Flöz könnte durch Schlemmerverjaß eine beträchtliche Menge Kohle noch gewonnen werden. Die großen Achenhallen in der nächsten Nähe würden ein billiges Verfahrmaterial liefern. Dagegen ist der dritte und vierte Flöz noch unvertieft, nicht aufgeschlossen. Die Flöze haben Kollköpfe und sind 2 Meter und 1,20 Meter mächtig. Von den Schächten der Georggrube, welche in der Nähe der Grenze der Abendsterngrube liegen, kann man diese Flöze ohne jegliche Gesteinsarbeit, also Nebenkosten, abbauen.

Ferner erfuhr ich, daß das Grubenfeld der Georggrube nahezu abgebaut ist und jetzt meistens in dem Grubenfelde der Morgensterngrube gefördert wird. Wenn Georggrube nicht neues Feld ankauft, muß sie in 4 Jahren ihre Förderung

schwächen. Das wird sie aber nicht tun wollen, weil die Anlage noch gut erhalten ist. Von einem Verkauf der Grube wurde aber abgeraten, dagegen ein Verpachten gegen Zahlung eines Förderzinses von etwa 80 Pfennige pro Tonne geförderter Kohle. Gegenwärtig zahlt Schenlohegrube an Förderzins an Ferdinandsgrube 1,20 Mfl. pro Tonne geförderter Kohle und die Maggrube zahlt an Laurahütte 1,00 Mfl. pro Tonne.

Bei einem normalen Betrieb trägt die Tonne Kohle durchschnittlich 3,00 Mark Reingewinn ein. Wenn nun die Georggrube 80 Pfg. Förderzins zahlt, so hat sie einen Reingewinn von 2,20 Mfl. pro Tonne. Beim Schlemmerverjaß erhöhen sich die Selbstkosten um etwa 1,00 Mfl. pro Tonne, mithin hätte die Georggrube einen Gewinn von 1,20 Mfl. pro Tonne. Ich nehme an, daß die Georggrube im ungünstigsten Falle 1,20 bzw. 2,20 Mfl. pro Tonne geförderter Kohle einbringt, als daß sie die Grube einstellt.

Bei einem Pachtervertrag muß aber ausgemacht werden, daß die Georggrube für alle Abbauschäden aufkommt und daß Ihnen die Durchführung der Grube und Einschichtnahme in die Förderbelege durch einen Bevollmächtigten gestattet ist.

Ich teile Ihnen diese Angelegenheit in der Annahme mit, daß Sie an derselben ein Interesse haben.

Aus diesem Schreiben ist zu ersehen, daß vor dem Kriege die Gruben mit einem niedrigen Reingewinn zufrieden waren, sie konnten bestehen und noch Reservefonds schaffen. Heute sind die größten und allerhöchsten Gewinne immer noch nichts, unsere Arbeitgeber sind unerfülllich.

Das obige Schreiben betrifft aber auch das Terrain, wo sich heute die neue „Kopalnia Polska“ bei Borken befindet. Diese auf den erwähnten Flözen noch übrig gebliebene Kohle, wird jetzt abgebaut, was den Aktionären Nutzen deshalb bringen kann, weil man die Arbeiter und auch die Arbeiterinnen unter Tarif zahlt und diese nach Belieben beschäftigt. Wie es in dieser Grube aussieht, kann man sich als Sachmann aus dem Schreiben an den Beuthener Rechtsanwalt S. ausdeuten. Wir haben uns nicht vergriffen, wenn wir in unserem letzten Artikel über diese Grube auf die Gefahr für die dortige Arbeiterschaft hingewiesen haben. Alles dort scheint aber unseren Grubenbesitzern gleichgültig zu sein, sie sind augenblicklich auf der Jagd nach hohen Gewinnen. Wenn auch einige abgedackte Bergleute ins Himmelreich geschickt werden, das spielt keine große Rolle. Wer als Soldat auf dem Schlachtfelde fällt und wer auf dem Schlachtfelde der Arbeit sinkt, beide kommen direkt ins Himmelreich. Das ist wenigstens der Trost für diese Armen. Mit Recht, denn dann hat er endlich Ruhe, hat keine Sorgen mehr und braucht nicht mehr für andere kauft. O göttliche Weltordnung!

# Nette Zustände in der Spółka Brada

Seit mehr als zwei Jahren wird schon immer gemunkelt, daß in der Spółka Brada nicht alles so rasig dastehet, wie man die Knappschaftsältesten und die Knappschaftsmitglieder verhoffet hatte. Nach der Teilung Oberschlesiens hatte man auch in dieser Spółka Brada alles andere betrieben, nur nicht dafür gesorgt, daß ein Gleichgewicht in der Kranken- sowie der Pensionskasse erhalten werde. Man hat hauptsächlich in den letzten drei Jahren mit Defizit gearbeitet, und sich auf bessere Zeiten verhoffet, wo unsere Wirtschaft wieder in die alten Bahnen geleitet werde. Doch verrechnete man sich hier. Fast die Hälfte der Belegschaften im Bergbau wurde reduziert. Die Einnahmen haben sich sehr stark vermindert und die Ausgaben sind rapid in die Höhe gegangen durch die Vermehrung der Invaliden, die zum großen Teile reduziert waren und als alte Bergleute ihre Pensionierung beansprucht haben. Ferner hat man von oben eine Verordnung im „Dz. Ustaw“ erlassen, wonach die Knappschaftsgelder aus den bewußten Banken zu entnehmen und nur in polnischen Banken zu deponieren sind, weil man von dieser Seite für die Zeit der schweren Wirtschaftskrise Anleihen zu erhalten vermutet hatte. Die Katowitzer Filiale der Polski Bank Handlowy hat dabei nicht schlecht abgeschnitten. Es stellte sich bald heraus, daß in diesem Institut nicht alles klappete und bei einer gerichtlichen Revision wurde festgestellt, daß die Spółka Brada einen ansehnlichen Betrag von angeblich 2 Millionen Zloty bei dieser polnischen Bank verloren hatte. Polski Bank Handlowy hat sich zwar verpflichtet, den Geldbetrag in Raten zu je 200 000 Zloty zurückzahlen. Die erste Rate wurde auch am 1. August d. J. entrichtet, und zwar 120 000 Zloty in bar und 80 000 Zloty in Wechseln. Die zweite Rate sollte am 1. Dezember d. J. erfolgen, aber da wandte sich diese Bank an den Vorstand der Spółka Brada und bat um Aufschub der Zahlung, denn angeblich sollte die Bank ihren Barbestand in Häufel aufgebraucht haben und ist nicht in der Lage, diese Zahlungssumme am 1. Dezember zu zahlen. Zugleich drohte sie an, daß widrigenfalls sie Konkurs anmelden müsse. Sie soll etwa 20 Millionen Werte besitzen, aber trotzdem

ist diese Bank nicht in der Lage, 2 Millionen an die Spółka Brada zu zahlen. Daraus ist zu ersehen, daß die Bank sich in einer schweren Lage befindet und der Knappschaftsverein hat mit Verlust des Geldes zu rechnen. Als das alles von dieser Bank bekannt geworden ist, hat man angeblich die Arbeitgeber telefonisch benachrichtigt, daß sie die Versicherungsbeiträge nicht mehr an diese Bank abführen sollen und doch sollten Fälle vorgekommen sein, daß noch weitere Beiträge an diese Bank abgeführt wurden. Erst später hat man ein Rundschreiben ergehen lassen. Hier entsteht die Frage: Wo war der Aufsichtsrat und was hat er unternommen, um in der Spółka Brada Ordnung zu schaffen? Warum hat man eine solche Mißwirtschaft so lange geduldet?

Dazu kommt noch die Einbehaltung der Beiträge seitens der Arbeitgeber bis zu der ansehnlichen Höhe von 12 Millionen Zloty. Auch in diesem Falle war die Spółka Brada ebenfalls geschädigt. Nun stellte sich jetzt heraus, daß diese Wirtschaft nicht weiter so gehen kann, wenn die Beiträge der Invaliden, Witwen und Waisen weiter gezahlt werden sollen. Man hat für den 20. Oktober d. J. ganz plötzlich eine Sitzung einberufen unter Hinzuziehung der Arbeitgebervertreter, wo man die trübselige Lage der Spółka Brada schilderte und mit Rechnungen und Aufzeichnungen ergänzte. Nun wurde man sich einig, die Beiträge um 15 Prozent zu erhöhen. Man hat sich aber auf die 15 Prozent nicht ganz verlassen, sondern man erhob die Beiträge von 16 bis 25 Prozent und in nächster Zeit sollen diese auf 37 Prozent erhöht werden. Man will jetzt auf einmal die Sanierung vornehmen und die Gelandung herbeiführen, aber alles auf Kosten der Arbeiterschaft. Wo war es die höchste Zeit, daß eingegriffen wurde. Man vermutet, daß der erste Vorsitzende der Spółka Brada, Czapla, aus all diesen Gründen entlassen wurde. Man plant in aller Kürze eine Generalversammlung einzuberufen, um endgültig Remedur zu schaffen, denn bis dahin wurde alles geheim gehalten und selbst die Knappschaftsältesten wußten sehr wenig.

Kündigung zur Kenntnis nimmt und diesbezügliche Anträge erwartet.

Zu den bevorstehenden Manteltarifverhandlungen für die Eisenhütten wurde schließlich beschlossen, daß jede Organisationsrichtung einen diesbezüglichen Entwurf ausarbeiten hat, nach welchem dann der Gesamtentwurf zusammengestellt werden soll.

### Vom polnischen Eherecht

Von der Reformbedürftigkeit des in Kongresspolen gültigen Eherechts zeugt ein Fall aus dem Leben, über den die bekannte Zeitschrift „Mysl niemiecka“ berichtet: Ein römisch-katholischer Priester hatte ein Mädchen durch allerhand Vorstellungen bewegen, ihn zu heiraten. Nachdem er zu diesem Zwecke sein geistliches Amt niedergelegt und zum evangelischen Glauben übergetreten war, wurde die Ehe in der evangelischen Kirche zu Warschau vollzogen. Nach einem Jahre bereute er seinen Schritt, ließ seine kranke Frau im Stich und wurde wieder katholischer Priester. Das katholische Konsistorium verlangte von der evangelischen Frau die Anerkennung der Ungültigkeit der Ehe. Sie lehnte dies ab und bat, da sie ohne jede Existenzmittel gelassen war, wenigstens um die Sicherstellung des Kindes. Nachdem dieser Anspruch zunächst schroff abgewiesen war, wurde ihr schließlich im Ewoberewege eine Unterstützung von 15 Zloty mo-

natlich zuerkannt. Der Fall ist typisch. Unter Katholiken soll das kanonische Eherecht in Ehren stehen. Für den modernen Staat, der auch das Familienrecht des nichtkatholischen Bürgers zu schützen hat, darf es nicht der Weisheit letzter Schluss bleiben. Es ist nicht sittlich, diese in der evangelischen Kirche Kongresspolens vollkommene Ehe ohne weiteres als nichtig anzusehen. Auch ein guter Katholik kann nur dringend wünschen, daß der Staat von seinem Hoheitsrecht auf dem Gebiete der Personenstandsordnung ungesäumt Gebrauch macht und allen Konfessionen die in der Verfassung und im Minderheitenschutzvertrag zugesicherte Gleichberechtigung gewährt.

### Oeffentliche Sitzung des Schiedsgerichts Oberschlesien

Zum ersten Male seit seines Bestehens beschäftigte sich das Schiedsgericht Oberschlesien in öffentlicher Sitzung mit einem Streitfall, der durch die Verfügung eines deutschen Behördenvertreters entstanden ist, denn bisher wurde nur über Klagen verhandelt, die Polen betrafen. Als Kläger trat heute der Arbeiter Gollek aus Krasskow (Kreis Oppeln) auf, dem im Jahre 1925 der Ausweisungsbefehl zugestellt worden ist. Er verließ nach Erhalt dieses Ausweisungsbefehls aber seinen Geburtsort nicht, sondern wandte sich an das Schiedsgericht Ober-

# Die Steuerwünsche der schlesischen Gemeinden

Die Einkommensteuer samt Kommunalzuschlag und die Gewerbesteuer ziehen die staatlichen Steuerämter ein. Früher war es anders gewesen. Beide Steuerarten hat die Gemeinde bemessen und eingezogen. Das, was nach den gesetzlichen Bestimmungen für die Gemeinde bestimmt war, verblieb in der Gemeindekasse und die Staatssteuer wurde an die Finanzbehörde abgeführt. Dem Steuerzahler ist es schließlich einerlei, an welche Kasse er die Steuer abführen muß, ob an die Gemeindekasse oder an die staatliche Steuerkasse. Er verlangt nur, daß das Steuergesetz so angewendet wird, wie es der Gesetzgeber meinte und daß kein Mißbrauch getrieben wird. Da müssen wir schon betonen, daß seit der Zeit, wo die staatlichen Steuerämter die Steuer bemessen, die Häuten sich immer mehr häufen. Das ist darauf zurückzuführen, daß die staatlichen Steuerämter die Steuerzahler nicht kennen und mit ihnen sonst in keiner Verbindung stehen, außer vielleicht dieser Steuerbemessung. Anders die Gemeinde, die mit ihren Bürgern in enger Fühlung steht. Der Gemeindevorstand kennt die Bürger jedenfalls besser als das staatliche Steueramt und ist auch besser über ihre materielle Lage informiert. Gewiß sind auch hier Mißgriffe bei der Steuerbemessung nicht ausgeschlossen, insbesondere, wenn das Persönliche nicht ausgeschaltet wird. Immerhin ist es dem Steuerzahler leichter, sich mit der Gemeinde auseinanderzusetzen, als mit dem Finanzamt. Wenn also die Gemeinden verlangen, daß ihnen von neuem das Recht der Steuervorrichtung eingeräumt werden soll, so liegt das schon im Interesse der Steuerzahler, die in dieser Hinsicht die Wünsche der Gemeinden unterstützen.

Abgesehen von den vielen Mißgriffen sprechen aber noch andere Gründe für die Wiedereinführung der alten Steuerpraxis. Die Finanzämter sind bekanntlich nicht in allen Gemeinden untergebracht und führen eine Kasse für den ganzen Kreis. Die Steuerzahler, die die Steuerkasse des Finanzamtes erreichen wollen und auswärts wohnen, verschäumen Zeit und Geld, bis sie die Kasse erreichen. Dem soll vorgebeugt und dem Steuerzahler das Zahlen unnötig erleichtert werden. Steuerzahlen ist keine angenehme Sache, sie ist umso unangenehmer, wenn man noch Zeit und Geld dabei opfern muß. Wer es nicht glaubt, der möge sich in eine Steuerkasse am Freitagstermine begeben und sich den Andrang ansehen. Die Steuerzahler kommen aus vielen Gemeinden zusammen und drängen sich dann in den kleinen Räumen. Wäre in jeder Gemeinde eine Steuerkasse vorhanden, so fallen Zeitverluste und Geldauslagen von allein weg. Also auch aus diesem Grunde ist das Verlangen der Gemeinden zu unterstützen.

Die Gemeinden führen noch weitere Gründe für die Einführung des alten Zustandes an, die ebenfalls als stichhaltig anzusehen sind. Die Finanzwirtschaft in der Gemeinde muß ein-

wandfrei sein. Die Gemeinde muß einen Haushaltsplan ausarbeiten und den Gemeindevorstand vorlegen können. Bei dem heutigen Steuerwesen sind diese Arbeiten gewaltig erschwert. Die Gemeinde weiß bis zurzeit nicht, was ihr vom Finanzamt als Gemeindesteuer zugewiesen wird. Sie hat keinen Hebel, nicht nur über die Steuerbemessung, sondern auch über den Steuereinkauf. Sie tappt also im Dunkeln und das spricht schon für eine Reform, vielmehr für die Wiedereinführung der alten Praxis.

Unsere Gemeinden haben aber noch andere Steuerarten, denen wir aber nicht ganz unsere Zustimmung erteilen können. Es verlaßt, daß der Kommunalzuschlag zu der Einkommensteuer entfällt und die Gemeinden auf diese Steuer werden ganz verzichten müssen. Dabei hat diese Steuer der 30 größten schlesischen Gemeinden 12 Millionen Floth im Jahre 1924 und 14 Millionen Floth im Jahre 1925 eingebracht. Das will allerdings was bedeuten, doch hat die Sache noch eine zweite Seite. Von ganz Polen wird der Kommunalzuschlag nur in Ost-Oberschlesien gezahlt. Da ist es auch klar, daß der schlesische Steuerzahler sich zur Wehr setzt und will auch nicht mehr mit Steuern belastet sein als der Steuerzahler im übrigen Polen. Außer dem Kommunalzuschlag zur Einkommensteuer hat der ober-schlesische Steuerzahler noch den schlesischen Wirtschaftsfonds, der bereits viel böses Blut gemacht hat. Wir sind fest überzeugt, daß die schlesischen Steuerzahler die Abschaffung der Kommunalzuschläge lebhaft begrüßen werden. Hier laufen also die Wünsche der schlesischen Gemeinden, die die Beibehaltung der Kommunalzuschläge fordern, nicht mehr mit den Wünschen der Steuerzahler parallel. Oberschlesien ist mit Steuern überlastet und verlangt gebieterisch Erleichterungen. Uns wäre es lieber, wenn der Anfang bei der indirekten Steuer gemacht würde, begrüßen aber jede Steuererleichterung, die sich überhaupt bietet. Für die Abschaffung der Kommunalzuschläge wird den Gemeinden die Realsteuer angeboten. Diese Steuer soll aber sehr wenig einbringen. Rattowitz behauptet, daß eine 250 prozentige Erhöhung der Grund- und Bodensteuer nur 7500 Floth im Jahre mehr einbringen wird. Diese Tatsache beweist nur, daß diese Steuerquelle nicht ausgenutzt ist. Die Spekulation mit Grundstücken und überhaupt Realitäten ist zu einer ausgiebigen Steuerzahlung herangezogen. Diese Einnahmequelle ist schon in der Lage, die Kommunalzuschläge zur Einkommensteuer zu ersetzen.

Wenn wir also die erste Forderung der Gemeinden hinsichtlich der Steuerbemessung unterstützen wollen, so müssen wir die zweite Forderung hinsichtlich der Beibehaltung der Kommunalzuschläge zur Einkommensteuer ablehnen. Wir glauben gerne, daß die Gemeindegewalt die einfachste und sicherste Einnahmequelle bilden, aber zuviel ist ungefund, was auch die Gemeinden einsehen sollten.

# Rattowitz und Umgebung

**Zollhinterziehungs- und Schmuggelaffären.** In nächster Zeit sollen vor dem Rattowitzer Landgericht eine Reihe großer Prozesse ausgetragen werden, welche einen sensationellen Ausgang nehmen werden. Die Anklage richtet sich gegen bekannte Rattowitzer Geschäftsleute und Firmeninhaber, die in große Zollaffären verwickelt sind, welche nach Aufdeckung berechtigtes Aufsehen erregten. Zunächst handelt es sich um eine Zollaffäre, welcher die Behörden im Monat August auf die Spur kamen. Nach den bisherigen Feststellungen sind beträchtliche Warensendungen, vorwiegend Manufakturwaren und zwar Seidenspitzen, seidene Strümpfe, Stoffe u. a. m. unverzollt aus Deutschland eingeführt worden. Verwickelt sind in diese Affäre die Firmen K. und St. aus Rattowitz. Acht Personen befinden sich in Haft, während 6 Beteiligte nach Deutschland geflohen sind. Die Fäden sollen sich bis nach Leunberg spannen. Durch den Untersuchungsbeamten Ch. wurde festgestellt, daß Sendungen von Gold, von dort an den Kaufmann S. in Rattowitz erfolgt und diese nach Deutschland, zwecks Warenkauf weitergeleitet worden sind. Die weiteren Untersuchungen ergaben neue, überraschende Resultate und führten zu weiteren Verhaftungen. Wie es heißt, ist man ferner großen Steuerhinterziehungen durch angebliche Bücherführung bei der Firma St. auf die Spur gekommen. Die Verhinderung in dieser Affäre dürfte im Monat Januar vor sich gehen. Aufgedeckt wurde ferner ein großer Sacharinschmuggel. In diesem Falle ist Sacharin in Mengen von 250 und 425 Kilo über die Grenze nach Polen geschafft worden. Die Ware wurde konfisziert. Verhaftet wurden die Rattowitzer Kaufleute J. S., Karl L. und die Krakauer Geschäftsleute Gebr. Kraker. Weitere Personen, darunter Frauen, welche Sacharin in Mengen von 10 Kilo über die Grenze schafften, sind ebenfalls hierbei verwickelt. Den Beteiligten Kaufleuten droht bei Feststellung einer Schuld, infolge Verletzung der Zollvorschriften eine Geldstrafe bis zu 120 000 Floth und eine Gefängnisstrafe bis zu drei Jahren. Der sensationelle Prozeß in der Salzmonopolaffäre contra Gebrüder Garbinski und Miangeklatze, welche nach erfolgter Verhaftung für den heutigen Sonnabend anberaumt wurde, ist infolge weiterer Untersuchungen und Zeugenvernehmungen auf den 19. Dezember d. Js. endgültig festgesetzt worden. Es sollen etwa 70 Zeugen auftriften. Die Voruntersuchungen gegen den Kaufmann Übermann aus Myslowitz, welcher in der Schmuggelaffäre gegen den Geschäftsmann Jizel Doffner aus Sosnowitz am 7. November vor dem Rattowitzer Gericht als Zeuge unter Eid vernommen und wegen Meineidverdachts sofort festgenommen wurde, haben ergeben, daß tatsächlich Meineid vorliegt und Übermann an dieser Schmuggelaffäre äußerst interessiert war. Der Meineidprozeß gegen Übermann, welchem eine mehrjährige Zuchthausstrafe droht, wird Ende Dezember in Rattowitz stattfinden.

**Deutscher Volkshund, Bezirksvereinigung Rattowitz.** Ein Teil unserer Mitglieder hat die für das Kalenderjahr 1927 bereitgestellten Mitgliedskarten noch nicht abgeholt. Wir bitten, die Karten abzuholen und bemerken gleichzeitig, daß Arbeitslosigkeit, Krankheit usw. unserer Mitglieder kein Grund ist, dem Volkshund fernzubleiben, da sie bei der Beitragszahlung auf größtes Entgegenkommen rechnen können. Die Geschäftsstelle ist werktäglich von 9 bis 1 Uhr vormittags und von 3-6 Uhr nachmittags geöffnet. In Sonn- und Feiertagen, sowie am Sonnabend nachmittag sind die Räume geschlossen.

**Balladen-Abend.** Der Verein für vollständige Vorträge veranstaltet als würdigen Abschluß seiner diesjährigen öffentlichen Vortragsabende am Sonnabend, den 10. Dezember, abends 8 Uhr, im Saale des christl. Hospizes, einen Balladen-Abend, unter Mitwirkung heimischer Künstler. Es wirken mit: Erich Zipser, Tenor; Herr Professor Lubrich, Klavier; Herr Ewald Cwienski, Violine zur Laute; Herr Verbandsbibliothekar Kauber, Regitationen; der gemischte Chor des Vereins unter Leitung des Herrn Lyzeallehrer Borowka. Es wird auf diesen Abend empfehlend hingewiesen.

**Wieder Raubüberfälle.** Auf dem Wege zwischen Rattowitz und Radowitz wurde am 30. November in den Abendstunden der Arbeiter Viktor Wilk von 5 Mann überfallen und seiner Barchaft von 90 Floth beraubt. Einer der Banditen war nach den Aussagen des Ueberfallenen maskiert und mit einem Revolver bewaffnet. Nach vollbrachter Tat verschwanden alle in der Richtung Neudorf. — Einen Tag später wurde Reinhold Gosmaga aus Söhrenloshütte, als er sich zwischen Friedenshütte und Neudorf befand, von drei Mann überfallen und um 140 Floth erleichtert. — Am selben Tage ist der Eisenbahner Wittek, als er sich auf dem Heimwege von seiner Arbeitsstelle befand, von einem Mann angehalten worden, der ihn mit einem schweren Gegenstand niederschlug und dann ausplünderte. Hier sollen dem Banditen 120 Floth in die Hände gefallen sein. In allen drei Fällen hat die Polizei energische Nachforschungen vorgenommen. Hoffentlich gelingt es ihr, die Wegelagerer zu erwischen, denn wenn das so weiter geht, so kann das eine böse Geschichte werden.

**Die verbotene Brieftaubengucht.** Es beehren fortgesetzt beim Schöffengericht Anklagen wegen verbotener Brieftaubengucht wieder ein. Deshalb sei nochmals hingewiesen, daß nach geltendem Brieftaubengesetz nur diejenigen zur Brieftaubengucht Berechtigten sind, die eine amtliche (von der Staatsdruckerei ausgestellte) Erlaubnis haben und dem Verbands der Brieftaubengüchter

schlesien mit dem Antrage, über seine Staatsangehörigkeit zu entscheiden, da er seiner Meinung nach Preuze sei und darum nicht ausgewiesen werden könne.

Auf Fragen des polnischen Vertreters beim Schiedsgericht, Senatspräsidenten Kalusnierecki, erklärte der Kläger: Vom Reichsgericht ist meine Staatszugehörigkeit festgestellt worden; ich bezeichne mich immer als Preuze. Nachdem Landgerichtspräsident Schneider durch Befragen festgestellt hatte, daß der Kläger als ältester Sohn aller Wahrscheinlichkeit nach die Wirtshaft seines Vaters übernehmen werde, erklärte der polnische Staatsvertreter Dubinski, daß die polnische Regierung an diesem Streitfall kein besonderes Interesse habe, weil es sich um die Anerkennung der preussischen Staatsangehörigkeit handle. Er hielt es weiter für erwiesen, daß der Kläger die polnische Staatsangehörigkeit nicht besitze und auch nicht angenommen habe. Da für die deutsche Behörde kein Staatsvertreter anwesend war, blieben die Ausführungen des polnischen Vertreters ohne Erwiderung.

Das Schiedsgericht sah damit den Fall für geklärt an und beschloß, seine Entscheidung den in Frage kommenden Stellen schriftlich zu übermitteln.

## Geplante Verbesserungen im Straßenbahnverkehr

Um die Mängel des eingleisigen Betriebes zu beseitigen und die Fahrzeugschnelligkeit zu erhöhen, beabsichtigt die Schlesische Kleinbahngesellschaft, die schmalspurige Strecke von Königshütte nach Bismarckhütte, ebenso die Strecke von Rattowitz über Zalenze nach Bismarckhütte zweigleisig auszubauen. Dadurch würde eine direkte Bahnverbindung zwischen Rattowitz und Königshütte geschaffen werden und infolge der Zweigleisigkeit jede dem Verkehrsbedarf entsprechende Zugfolge mit voller Leistungsfähigkeit eingerichtet werden können. Außerdem soll in Königshütte die Straßenbahn, so lange nicht auch die anderen Strecken umgebaut werden, zunächst nur bis zum Ring fahren, später werden die Züge über die Germaniastraße nach Bedarf bis zum Stadtende oder Chorzow geführt werden.

Die Ausführung dieses Planes ist auf eine längere Zeit bezahnet. Um aber eine Verkehrsverbesserung schon jetzt zu ermöglichen, sind bereits Vorarbeiten im Gange, zur Einführung einer viertelstündigen Zugfolge, zwischen Rattowitz und Bismarckhütte, so daß im Anschluß an die Züge der Strecke Königshütte-Bismarckhütte der Viertelstundeverkehr geschaffen würde. Vorläufig ist eine direkte Verbindung der Züge von Königshütte nach Rattowitz infolge der Eingleisigkeit der Strecke nicht möglich. Darum muß das Umsteigen in Bismarckhütte beibehalten werden. Sobald aber der notwendige Einbau der neuen Ausweiche zwischen Zalenze und Bismarckhütte erfolgt sein wird, woran gegenwärtig gearbeitet wird, so wird die vorstehende Verbesserung sofort in Betrieb genommen.

## Die Eröffnung des Rattowitzer Senders

Die feierliche Eröffnung der Rattowitzer Sendestation am Sonntag beginnt mit einem Gottesdienst in der Peter-Paul-Kirche. Dabei kommt eine Messe des Rattowitzer Komponisten Pfarrer Gaida zur Aufführung. Die Predigt soll Prälat Kapiza aus Tichau halten. Der Gottesdienst wird durch Radio weitergegeben werden.

Die eigentliche Eröffnung erfolgt hierauf im Aufnahmestraum der Sendestation im Gebäude der Bank Spolek Jaroblowitz, wobei unter anderem der Wojewode Czajkowski, Bischof Lisiecki und Vertreter des polnischen Radios Anwesenden halten sollen.

Von nachmittags 14 bis 23.30 Uhr werden zum ersten Male Vorlesungen und Konzerte durch die Rattowitzer Station weitergegeben werden, und zwar:

- „Ehrung polnischer Heiliger.“
- „Die Landwirtschaft in der schlesischen Wojewodschaft.“
- „Polnischer Himmel.“

## „Uebersetzung eines Symphoniekonzerts aus Warschau.“

„Schlesien und Polen.“  
„Die schlesische Kohlenindustrie.“  
„Die schlesische Eisenindustrie.“  
Uebersetzung der Oper „Halka“, die im polnischen Stadttheater in Rattowitz gespielt wird.  
Uebersetzung des Konzerts aus dem Raffee „Atlantik“ in Rattowitz.

## Todesstrafe durch Erhängen

In dem größeren Teile des polnischen Staates bestehen seit dem Weltkrieg die Kriegesgerichte. Ihre Dauer wird alle sechs Monate verlängert. In Ost-Oberschlesien haben wir keine Kriegesgerichte, aber die Todesstrafe besteht nach wie vor. Erst in den letzten Tagen hat ein Rattowitzer Strafgericht ein Todesurteil gefällt. Ueber die Vollstreckung der Todesstrafe bestehen keine einheitlichen gesetzlichen Bestimmungen. In der Regel wurde die Hinrichtung durch Erschießen vollzogen, wozu das Militär verwendet wurde. Seit einigen Monaten hat Polen einen Hecker engagiert und dieser Hecker hat bereits in den östlichen Teilen Galiziens seine Arbeit verrichten können. Inzwischen erließ der Kriegsminister ein Verbot, Militär für Hinrichtungszwecke zu verwenden. Daraufhin tritt auch in dem ehemaligen Kongreßpolen die Todesstrafe durch Erhängen ein. In dem ehemaligen Preussisch-Polen und selbstverständlich auch in Polnisch-Oberschlesien kann nach dem bestehenden Strafrecht eine Todesstrafe nur durch das Weis vollzogen werden. Man hält sich aber nicht genau nach den Vorschriften, weil in Polen und Pommern die Todesstrafe durch Erschießen vollzogen wurde. Nun soll demnach auch hier eine Regelung eintreten. Das Justizministerium hat einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, das demnach für ganz Polen, also auch für Ost-Oberschlesien im Betordnungswege eingeführt wird. Nach diesem Gesetze wird in ganz Polen die Todesstrafe durch Erhängen vollzogen werden. Die Vollstreckung darf erst 24 Stunden nach einem rechtskräftigen Urteil erfolgen. In Galizien beträgt die Frist 3 Stunden und daher kam es wiederholt vor, daß der Delinquent, der schon unter dem Galgen stand, noch in der letzten Minute begnadigt wurde. Die Frist wird also verlängert, damit für eine eventuelle Begnadigung Zeit gewonnen wird.

## Theater und Musik

### „Madame Butterfly.“

Die Tragödie einer Japanerin. — Oper in 3 Akten von Puccini.

Diese im Jahre 1904 in Mailand erstausgeführte Oper, deren Musik einen stark fremdländischen, japanischen Einschlag aufzuweisen hat, wird vielfach von breiten, lässlichen Stimmungen ausgefüllt. Ihr Inhalt ist mit einigen Sätzen geschildert.

Der amerikanische Marineoffizier Pinkerton hat sich in die japanische Geisha Cho-Cho-San, genannt Madame B., verliebt und heiratet sie gemäß der Landessitte. So leidenschaftlich seine Zuneigung auch ist, so denkt er doch keinen Moment an einen Lebensbund. Cho-Cho-San dagegen nimmt ihre Liebe zu dem Fremden sehr ernst und wendet sich sogar heimlich dem Christentum zu. Sie erträgt auch gern die darauffolgende Verstoßung durch den Bogen und ihre Verwandten, glaubt sie doch, dadurch den Geliebten ganz gewonnen zu haben. Schon das dritte Jahr wartet Butterfly, nur umgeben von der Dienerin und dem Kinde, das sie nach der Abreise Pinkertons geboren hat, auf dessen Rückkehr. Ihre Treue und Liebe ist so während, daß auch der amerikanische Konsul Sharples es nicht vermag, ihr über Pinkerton die Wahrheit zu sagen. Da sieht sie das Schiff des Geliebten in den Hafen einlaufen. In freudiger Erwartung durchwacht sie die Nacht und erhaart die Ankunft des Geliebten.

Doch als sie ihn in Begleitung des Konsuls und einer Dame kommen sieht, bedarf es für sie keiner Aufklärung mehr. Sie weiß jetzt alles — ahnt auch, daß er kam, um sein Kind von ihr zu fordern. Ruhig ordnet sie alles an — und ruhig verläßt die arme, einname Cho-Cho-San jene Art des Selbstmordes, den in ihrem Vaterlande alle begangen müssen, die nicht mehr in Ehren leben können.

Nach den bisherigen Operaufführungen zu urteilen, scheinen sich alle Versprechungen, die man sich für diese Saison gemacht hat, zu erfüllen. Ja, sie werden zum Teil sogar übertroffen. Dies bewies wiederum der gestrige Abend. Den Hauptanteil am Gelingen trägt Irma Kiehl als Cho-Cho-San. Genannte Künstlerin brachte das Schicksal der armen Geisha erschütternd zum Ausdruck. Nicht vollends gelungen war der Pinkerton des Herrn Christian Andersen. Seine Stimme weist teilweise ein zu großes Tremolo auf und wirkt dadurch fladern. Eine recht ansprechende Leistung war der Konful von Rudolf Fellel. Auch die Dienerin Suzuki wurde durch Gerda Redlich recht natürlich gebracht. Genannte Künstlerin konnte auch stimmlich vollaus befriedigen. Alles in Allem — der gestrige Abend stand den bisherigen Aufführungen in nichts nach. Nicht vergessen werden dürfen die bezaubernden Bilder. Die Leitung lag in den bewährten Händen der Herren Hans-Heinz-Benzer und Paul Schlenker, die sich ihrer Aufgabe mit gewohnter Delikatesse entledigten.

E. G.

# Unterhaltungsbeilage des Volkswille

## Von Punta Arenas in die Wildnis

Punta Arenas ist der Durchgangshafen und einzige Ankerplatz der Schiffe, die beim Umfahren des neuen Weltteils die Magelhaensstraße passieren. Nur wenige Tausend Menschen leben dort in niedrigen Gebäuden an schmerzgeraden Straßen und führen ein von der Außenwelt abgeschlossenes Dasein. Blickt man vom Schiff aus nach der Stadt hinüber, so gewinnt man den Eindruck einer verlassenen, in Schnee und Eis versunkenen Welt. Nur der Hafen mit dem Wald seiner Masten und rauchenden Schloten, läßt darauf schließen, daß Punta Arenas ein sehr wichtiger Handelsplatz des chilenischen Staates ist. Sein Reichtum besteht hauptsächlich aus großen Schafherden, die sich von den spärlichen Gräsern und Kräutern nähren, die der Boden erzeugt. Außerdem werden in der weiteren Umgebung der Stadt Erze und sogar Gold bergmännisch gewonnen.

Ein großer Teil der Bevölkerung sind Fischer. Ihre Boote beleben von früh bis spät abends die Gewässer der Meerenge, und wenn sie im Zwielicht des Sonnenunterganges dem Strand entgegenziehen, bergen ihre Fahrzeuge den reichen Fang, der aus allen möglichen Seetieren, wie Fischen, Seeigeln und riesigen Seejähren, besteht.

Uns deutschen Matrosen schwam in Punta Arenas bald völlig das Gefühl der Fremdheit, das wir zuerst beim Betreten des fremden Bodens empfunden hatten. Die Stadt selbst konnte uns nicht besonders imponieren, und wir gingen deshalb nur selten dahin, um unseren Bedarf an Tabak und dergleichen einzukaufen. Die Stätte, die wir oft und gern besuchten, war ein deutsches Gasthaus auf einem kleinen Felsenland, das unweit des Strandes lag und mit niedrigen Bäumen bewachsen war. Dort war der Treffpunkt der deutschen Seeleute, die das Schicksal bei Ausbruch des Weltkrieges nach dem fernen Süden verschlagen hatte. Dort verlebten sie bei heilem Wunsch die Wende in gedankenloser, glücklicher Geselligkeit und sprachen von der Heimat, ihren Frauen und Mädchen, und errechneten das Geld, das sie nach beendeter Reise in Hamburg erhalten würden. Niemand von den wetterharten Menschen, die hier zuweilen versammelt waren, ahnte, daß über ein halbes Jahrzehnt sie von der Heimat trennen und mancher seine Lieben nicht wiedersehen sollte.

Um diese Zeit lagen fünf deutsche Dampfer in Punta Arenas und warteten auf das Ende des Krieges. Die Eingeborenen kamen täglich mit großen Kescheln herüber, um das wertvolle Gut zu holen, das die Schiffsteiler bargen. Man hatte Fässer und Ballen an Dampfwinden rasselten und saugten, bis die Mare kalte Nacht andröck und ein Schlepper die Käline fortführte. So setzte es sich fort und fort. Dann lief das Gerücht um, die deutschen Kreuzer aus Ostasien seien in der Nähe und hätten durch Funkpruch Kohlen angefordert. Bestimmtes mußte niemand zu sagen, aber alle freuten sich auf eine Umwechslung auf See und anderes Leben.

Unser Schiff richtete eines Abends plötzlich die Anker, nachdem es vorher viel Proviant und lebende Schafe übernommen hatte. Wir vermuteten, daß unsere Kohlemorräte, die wir in Antwerpen geladen hatten, an das Geschwader abgegeben werden sollten, und freuten uns, daß wir die ersten waren, die Punta Arenas verlassen konnten. So dampften wir denn ab. Das Heulen aller im Hafen liegenden Schiffe gab uns das Geleit. Als es verstummte, hörten wir wieder das Rauchen des Bugwassers als eintönige Melodie die Stille der Nacht unterbrechen.

In der Morgenämmerung, ehe das Sternenlicht am Firmament verblüht, glitt die „Ramfies“ unter Vollmond in den Stillen Ocean hinaus. Die Berge des Feuerlandes lagen noch in einer Schleier violetter Dämmerung gehüllt und nur ganz allmählich verschwanden sie am östlichen Horizont, wo das Rot des Tages an der Himmelwand emporkstieg.

Nun durchfurchten wir wieder die blaugrauen Wogen und blickten mit suchenden Augen umher, ob nicht irgendwo über der Dedeheit des Meeres die deutschen Kriegsschiffe aufschwanden. Hunderte von Meilen wurden täglich mit dem Rhythmus der Schraubenbewegungen nach allen Himmelsrichtungen durchmessen, aber von unseren Kreuzern fanden wir keine Spur.

Des fast neuntägigen Suchens müde, beschloß unser Kapitän endlich, ein Versteck in der Wildnis anzusteuern, um von dort aus mit dem Geschwader Fühlung zu nehmen. Zwei Tage kreuzte die „Ramfies“ vor der felsigen Küste des chilenischen Festlandes. Wir sahen Waldfischherden, die hohe Komänen in die kalte Luft bliesen. Seelöwen rasierten auf Eisblöcken, über die das Meer zuweilen seine Wassermassen hinwegwürgte, und die Luft wimmelte von kleinen Kapitänen, die munter ihre Küste ausübten.

Plötzlich steuerte unser Schiff die Küste an. Ganz vorsichtig schob es sich durch die Brandung in einen schmalen Meeressaum, der kaum größer war als das Schiff selbst. Dann glitt es an hochaufragenden Felswänden vorüber in ruhiges Fahrwasser mit einem sanftigen Strand, der mit Felsblöcken übersät war und wie ein weißes Band das Grün eines Umwaldbüschels durchlief.

Als die Dunkelheit sich auf die Wildnis herabsenkte, ankernten wir in einer kleinen Bucht, die düstere Wasser hatte. Gewaltige Berge schlossen uns ein, und wir erschauerten vor einer Masse schwarzen Schattens, die sich lautlos schleichend auf das Gebirgsmassiv herabließ. Erst als der Mond aus den Wolken hervortrat und die milde Landchaft mit seinem bleichen Licht überflutete, begaben wir uns zur Ruhe.

In der Kammerbucht, wie wir später das Versteck nannten, nahen wir uns unser Leben wieder ein. Zunächst beschäftigte die neue Umgebung unsere Sinne. Der weiße Sand des klaren Strandes, die aufflatternde Brandung eines kleinen Felsenlandes und die umwaldbedeckten Berge der Cordilleren lenkten unsere Aufmerksamkeit auf sich. Wir wunderten uns, daß die See so friedlich neben unseren Booten tummelte und nicht tobend wütete, wenn wir unsere Hand danach ausstreckten. Dann freuten wir uns über die schönen rosaroten und blauen Muscheln, die wir am Strande fanden, und wenn es sich fügte, daß wir das Grün der Umwaldbäume als Futter für die Schafe herbeiholten, die wir lebend an Bord mitführten, so erzählten wir den zurückgebliebenen Kameraden am Abend von den unentwirrbaren Laubkronen der Wildnis, ihrem Gestrüpp und Rankenwerk, und den Milchwürmern, die aus dem feuchten Moostoppich auf uns eingedrungen waren.

So verging die Zeit, und alles wiederholte sich wie der gleichmäßige Atem eines gesunden Lebens, Arbeit, Essen und Schlaf. Unwaid, Wasser und Sonne, und dazu die lautlose Stille der Wildnis ringsum.

Dann erwachten wir eines Morgens und waren überrascht, von dem Vorhandensein grauer Nebelwaden, die sich über Nacht auf unser Versteck herabgelassen hatten. Wolkenbruchartiger Regen überflutete das Schiff, das bebend wie ein Korb vor den Anker stampfte, und von den Bergen strich der Wind eifrig zu uns herüber.

In den Wochen der Regenzeit, die nun folgte, lernten wir kennen, was Nässe und Kälte vermögen. Kein Stückchen Wäsche konnte sich am Leibe oder in der Seckiste Trockenheit wahren. Selbst unser Holzzeug verkaufte uns buchstäblich am Körper, und die Vorräte an Proviant, die wir mitführten, verdarben, weil wir kein Eis mehr hatten. Die Not wurde von Tag zu Tag größer. Ihren Höhepunkt erreichte sie aber, als unter der Wärmehaube das fürchterliche Gespenst des Storbuts zu wüten begann. Da sah man verzerrte Züge in aufgedunsenen Gesichtern, auf denen auch der Branntwein kein Lächeln hervorzubringen konnte. Hart und schwer wurden sie alle, die Kameraden, und die Wärme des Fühlens konnte bei ihnen nur niedrig am Boden bleibende Gewächse treiben.

Schon machten sich die Anzeichen einer Meuterei bemerkbar, als endlich ein Retter erschien. Er kam in Gestalt des Hilfskreuzers „Seidlich“, der, vom Geschwader entsandt, eines Sonntagmorgens majestätisch in unser Versteck einkam. Sein Verdeck wimmelte von uniformierten Matrosen, und wir hörten Kommandorufe und die Geräusche, die die Ausführung der Befehle begleiteten.

Ganz in unserer Nähe ging das schwarze Schiff vor Anker. Ein Boot, das herabgelassen wurde, näherte sich uns rasch, und

bald stiegen die Insassen, hohe Offiziere des Kreuzers, an Deck der „Ramfies“. Wir erfuhren, daß sofort mit der Wiedernahme der Kohlen begonnen werden sollte, weil das Geschwader sehr verlegen darum sei. So bereiteten wir denn mechanisch die Kohlen vor.

Nachmittags wurden die beiden Kolosse nebeneinander befestigt. Für die Nacht brachten wir in den Masten Scheinwerfer an und stiegen dann in den Schiffsraum hinauf. Bald rasselten die Dampfwinden ihre nervenerregende Melodie. Große Körbe, die an Stahltröfen befestigt waren, saugten durch die geöffneten Luken herab, und wir füllten sie mit den gepreßten Kohlen, die wir in Antwerpen als Ladung für Chile übernommen hatten.

Das war Arbeit bis in die sinkende Nacht, und wiederholte sich mit jedem neuen Tag. Immer warteten wir, daß die Stunde käme, wo die Ermattung, die uns alle umfaßt hielt, in den Schlaf übergehen würde. Die Zeit des Kohlens mußte ja vorübergehen. Sie mußte vorübergehen, denn einmal würden die Vorräte erschöpft sein. So ermunterten wir uns, wenn einige Kameraden unter der fürchterlichen Anstrengung zusammenbrächen, und wir füllten sie mit dem nächsten Korb auf das Verdeck des Schiffes hinaufbeförderten.

Und eines Abends dampfte die „Seidlich“ schwerbeladen ab. Nun war auch die Stunde nicht mehr fern, daß unser Schiff die Stätte des Glends verlassen konnte. Wie freuten wir uns auf das neue Leben, und wie oft sprachen wir davon, wie wir es uns einrichten wollten.

Zwei Tage später, nachdem alle Schiffsräume gründlich von Kohlenstaub gesäubert waren, knallten die ersten Seen des Stillen Ozeans gegen die Planken der „Ramfies“. Der Anblick des Meeres verwischte auch den letzten Groll im Herzen der so gequälten Menschen, und nach langer Zeit kam wieder die Ziehharmonika zu Ehren, die bis dahin in irgendeiner Ecke des Mannschaftsraumes geschlummert hatte.

## Chloroform

Von Claude Druel.

Herr Sylvestre Choutard hatte seit undenkbar langen Zeiten eine schlechte Nacht hinter sich.

Hinter seinen sicheren Rentengeldern und seiner noch sicheren Mauer unbedingten Egoismus verbannt war Sylvestre Choutard fünfzig Jahre alt geworden, ohne jemals einen ernsthaften Zusammenstoß mit den feindlichen Mächten des Lebens erlitten zu haben. Ganz systematisch hatte er seine Augen vor jeglicher Art mitmenschlichen Leidens verschlossen, denn er haßte alles, was möglicherweise seine Ruhe stören könnte, und außerdem sah er voll Verachtung auf alle Lebensfreude und überprudelnde Jugend. Seine Zeitung diktierte ihm die Anschauungen, die er zu haben für nötig befand, so daß Herr Sylvestre Choutard zu allem, auch noch den Beschwerden des persönlichen Daseins entzogen war.

Da trat plötzlich die Begebenheit ein, die wie eine Bombe Herrn Choutards friedvolles Dasein gewissermaßen zerplättete. Ein überraschend schnell eingetretenes Uebelbefinden hatte ihn dazu veranlaßt, einen Arzt aufzusuchen, der eine „augenblickliche Operation“ anordnete. Die folgende Nacht war ein einziges Alpdrücken. Herr Choutard fühlte sich von starken Händen ergriffen, riß sich los, entfloch, wurde von neuem ertast, gepackt und in einen großen Raum geschleift, in dem unzählige blanke und scharfe Instrumente in grellem Licht aufblitzten. Am nächsten Morgen erwachte Sylvestre Choutard in Schweiß gebadet. Als er etwas später auf die Straße ging, war alles verändert. Immer, wenn er irgend etwas neues sah, dachte er:

„Wenn ich das wiedersehe — dann ist es geschehen!“

Er besuchte einen Freund, der auch Arzt war, und ihm seine bösen Ahnungen bestätigte. Nach einer kurzen Untersuchung, vernahm er ein Klirren von blitzenden Instrumenten auf blanken Glasplatten, spürte einen starken Geruch von Aether und Chloroform und der Freund stellte dieselbe Diagnose, wie sein Kollege...

Daraufhin war Herr Choutard wie verwandelt. Er beschäftigte sich mit allen möglichen Dingen, die ihm früher ganz gleichgültig gewesen waren. Ganz unvöllig entdeckte er auch seine besonders privilegierte Stellung innerhalb der menschlichen Ge-

ellschaft. Ein Bettler, der jahrelang draußen vor seinem Stammcafee gestanden hatte, und dem er nie auch nur einen freundlichen Blick geschenkt hatte und noch viel weniger einen Sou, steht plötzlich zu seinem maßlosen Erstaunen ein Zweifrankenstück in seinen Hut fallen.

Es ist Nacht.

Herr Choutard erhebt sich von seinem Krankenhausbett, kleidet sich an, öffnet ein Fenster, springt in den Hof — er muß eine Mauer übersteigen, die aber nicht sehr hoch ist, dann befindet er sich auf der Straße, wo es dunkel und leer ist. Er erwacht einen Wagen! Endlich! Herr Choutard ist daheim! Er durchwühlt eine Schublade und geht hinunter, um den Chauffeur zu bezahlen. Beschwerlich steigt er wieder die Treppen hinauf. Ach — was ist das nur? Ein gräßlicher Schmerz macht sich in seinem Leib bemerkbar. Ihm ist, als ob ein boshaftes kleines Tier mit scharfen Zähnen an seinem Fleisch nage — jawohl — jetzt ertönt er sich — er ist vor der Operation gestochen — aber die Schmerzen — die Schmerzen —

Mit zitternder Hand schreibt Herr Choutard auf ein Stück Papier: „Ich habe mich selbst getötet, denn ich will nicht operiert werden.“

Er lösch die Gaslampe und öffnet dann wieder den Gahn. Das Gas verbreitet sich im Raum — was für ein merkwürdiger Geruch das doch ist?

Wie riecht dies Gas komisch. Herr Choutard durchwühlt sein Gedächtnis. Plötzlich fällt es ihm ein. Das Gas riecht nach Chloroform. Dann sagt er ganz laut: „Das Gas riecht nach Chloroform!“

Er erwacht. Sein Freund, der Arzt steht neben ihm und sagt lächelnd: „Nur immer ruhig. Alles ist nach Wunsch verlaufen.“

Herr Choutard steht sich erstaunt um und begreift. Es ist geschehen. Es hat also sein sollen. Dann muß es nun auch ganz anders mit ihm werden, und Herr Choutard dachte gleich darüber nach, wie das neue Leben werden sollte — denn nun wollte er leben — ein anderes und besseres Leben. — — —

## Eine Mühe kirchen

Von Augustin Speer.

Das ist eine Jugendgeschichte.

Sie beginnt mit dem Tag, an dem ich meinen Vater verlor, dessen Krankheit unser kleines Vermögen aufgezehrt hatte. Ich war jung damals, zu jung, um die Schwere des Verlustes richtig begreifen zu können. Dennoch verstand ich, daß sich etwas Trauriges ereignet hatte, denn ich sah, wie man die Möbel fortschaffte, und hörte, wie Mutter erregte Auseinandersetzungen mit Leuten hatte, die dies oder jenes kauften, aber nur wenig bezahlten wollten.

Bisher war es uns gut gegangen, nun ging es uns nicht mehr so gut. Meine Erzieherin, das gute Fräulein Renee, nahm Abschied von mir und kam nicht wieder. Mutter stand selbst am Herd und kochte; denn wir waren jetzt arme Leute.

Eines Tages sagte Mutter zu mir: „Peterl, paß auf! Du bist ja schon geseit und wirst verstehen können, was ich dir sage. Ich habe mir von dem Geld, das uns noch geblieben ist, ein kleines Geschäft gekauft und muß nun den ganzen Tag verdienen. Du kannst nicht bei mir bleiben. Aber ich will dich in eine Erziehungsanstalt geben, zu geistlichen Herren, weißt du, wo du es gut haben wirst.“

O ja, ich war gleich dabei, zu den geistlichen Herren zu gehen. „Wenn viele Knaben dort sind, gehe ich hin.“ Und Mutter sagte: „Ja, es sind viele Knaben dort, die werden deine Kameraden sein.“

Die Erziehungsanstalt war eigentlich ein Privatwaisenhaus und lag irgendwo draußen im Wiener Wald. Hinter dem mächtigen Braunsteingebäude stand der Hofhof, dunkel und voll ge-

heimnisvoller Rätsel, davor lag ein heller Garten an sanften Hängen hingebreitet. Von den Fenstern des Klafensimmers konnte man über viele Kirchdächer zu den Bergen in blauer Ferne hinsehen und ein Bild ländlich-elegischen Friedens genießen.

Das sollte meine neue Heimat sein.

Es waren viele Knaben dort, die mich neckten und mit mir großen Spaß hatten, weil ich ein Neuer war und ihre Gewohnheiten nicht kannte. Zuckel, der Hausdiener, nahm mich in Schutz und tröstete mich. Zuckel war ein armer, verwachsener Burche, der aus Mitleid hier geduldet wurde und für seine Arbeit Essen und Schlafstelle erhielt. Er hatte ein Waldhorn, mit dem er manchen Sommerabend auf einem kleinen Hügel saß und für sich allein die schönsten Stücke blies. Wenn wir im Schlaftal in unseren Betten lagen, konnten wir es hören. Meine Kameraden wählten alle Stille zu nennen, denn sie hatten ihn darum befragt. Und mein Bettmachbar flüsterte: „Hörst, jetzt bläst er: „Die Post im Walde“ und jetzt „So leb' denn wohl, es wir' so schön gewesen...“ Es war sehr schön, aber auch sehr traurig, wenn er so in der Abenddämmerung blies und ich mußte oftmals still in meinen Polster weinen.

Denn um mich war eine neue Welt, die ich nicht sogleich verstehen konnte. Was mir im Anfang schwindig erschienen war, geschloß in den linden Wehrauch stiller Frömmigkeit, entlarvete sich vor meinen entsehten Augen als ein Nektar der Heuchelei, in das alles rings umher eingesponnen war.

Meine Eltern waren meine Freunde gewesen. Sie hatten mich zur Wahrheit erzogen und meine Jugend in mir nicht unterdrückt. Hier aber galt ich als schwarzes Schaf, weil ich meine Natur über Nacht nicht wechseln und nicht lügen und schmeicheln konnte. Aber es währte nicht lange. Mein Bestand begann

sich zu regen, ich ist, wie ich die anderen tun sah, und wurde nur wie sie.

Und meine Mutter erhielt die Auskunft, daß ich in Sittlichkeit und Begabung zu loben sei.

Ich hatte bald einen Freund gefunden, der Adam hieß. Adam lebte schon mehrere Jahre in der Anstalt. Er hatte fuchses Haar, Sommersprossen und schielte ein wenig. Niemand konnte ihn darum leiden, und auch die ehrwürdigen Brüder nicht. Auf sich selbst angewiesen, war er aus sich selbst klug und verschlagen geworden. Einmal, als er ein paar Tage im Krankenzimmer gelegen hatte und dann wieder zum Unterricht erschien, machte der Bruder Präzept mit der Faust eine Trompete vor dem Mund: „Araraa! Der Adam ist wieder da!“ Und die ganze Klasse blies das Feuerwehlsignal, weil er doch rotes Haar hatte.

In der Pause kam Adam zu mir. „Gast du auch gebissen?“

„Nein,“ sagte ich, „wie kumpt du das denken?“

„Ich habe es gemerkt, daß du nicht gebissen hast. Du glaubst noch an die christliche Nächstenliebe.“

Ich erschrak darüber, wie er das sagte. Seine Nase wurde ganz spitz und seine Augen schielten noch mehr als sonst. Er troch förmlich in sich hinein und hinten wuchs ihm ein Buckel.

Ein andermal standen wir beim Fenster des Klassenganges und liebten Blumen in mein Herbarium ein. „Ich will dir zeigen, wie dumm sie sind,“ sagte Adam unvermittelt, als hätten wir schon eine Weile darüber gesprochen. „Romm!“ — Da hing ein Schreiber in Dreifarbenbrud, von einem Schulbücherverlag herausgegeben: „Germanisches Dorf“, „Mittelalterliche Stadt“, „Der Glockengäß“, „Rudolf der Stifter besichtigt den Bau der Stephanskirche“ und andere mehr. Adam blieb vor dem Bilde.

„Das Forum romanum zur Zeit des Augustus“ stehen. „So,“ sagte er, „bitte, jetzt wirst du sehen, wie dumm sie sind. Schau nur gut hin.“ Ich sah das Forum mit seinen Tempeln und Palästen, belebt von Menschen — Männern, Frauen und Kindern.

Aber ich fand nichts besonderes daran. Adam lachte. „Glaubst du, daß die alten Römer blaue Badehosen getragen haben?“

„Blaue Badehosen?“ Ich sah nochmals hin und merkte es endlich. Mehrere der Figuren waren auf dem Bilde unbekleidet dargestellt, besonders die Kinder. Und denen hatte fromme Besorgnis mit Berliner Blau Badehosen angezogen. Es kam mir bobend so dumm und gemein vor. „Siehst du,“ flüsterte Adam, „so machen sie es in allem. Sie malen überall Badehosen an und glauben, man merke es nicht.“

Ja, Adam hatte recht. Wie er seinen Kinder glauben hier verloren hatte, ging auch der meine dahin. Die Gesellschaft von Trömmlern, Ignoranten und Bäderasen, der ich zu stillschweigender Zueignung ausgeliefert war, verdrängte mich Tag für Tag mehr, tief, bis in den Grund meiner Seele hinein. Aber sie hat mich auch zum sehenden Menschen, zum Revolutionär gemacht.

Daran trug eine Mütze voll Kirichen Schulb.

Zu Beginn der 10-Uhr-Pause, wenn wir auf den Klassengang oder ins Freie hinaus spazieren geführt wurden, standen schon zwei Jünger mit einem Korbe da und jeder von uns durfte sich daraus ein Stück Brot nehmen. Wer nun trockenes Brot nicht essen wollte und jeden Monat 6 Kronen außer dem Pensionspreis bezahlte, bekam zu seinem Brot die „Extrakt“.

Im Winter war es ein Stück Butter oder Wurst im Sommer Milch oder Obst. Ich besaß die 6 Kronen nicht. Wer hätte sie für mich erlegen sollen? Meine arme Mutter, die schwer genug den Pensionspreis aufbringen mußte? Nein, ich hatte die sechs Kronen nicht, aber die Extrakt hätte ich so gerne gehabt. Die es sich leisten konnten, bildeten sich darauf viel ein. Sie waren bessere Menschen und gingen immer zusammen hinter uns anderen einher. Jeder hieß in seine Wurst ein, Schadenfreude im Gesicht, und schmauchte und sagte ein über das andere: „Fein ist die Wurst! Fein ist die Wurst!“

Das hätte ich noch ertragen.

Als es aber Mai wurde und draußen die Bäume rot von Kirichen hingen — von Kirichen, die ich so gerne aß — und die Reichen Tag für Tag eine Mütze voll davon bekamen und nach uns Armen mit den Kerzen spuckten, da bin ich zum Revolutionär geworden. Der erste Zweifel an der Gerechtigkeit war der Keim zur Auflehnung. Plötzlich sah ich die Welt ganz anders als bisher, voll gewollter Ungleichheit, voll Hohn und Haß und Neid.

Eine Mütze voll Kirichen hat mir die Augen geöffnet. Eine Kleinigkeit, nicht wahr? Raum der Rede wert. Aber sie lehrte mich die weißen Worte verstehen, die ein Pädagoge der Japsheit an die Erziehler richtete: Eine Ohrfeige kann nützlich sein, aber sie darf nicht die Seele treffen!

## Begegnung mit Schwabingern

Wenn man sich ein Bild von Münchens Industrie machen will, dann vergleiche man die Statistik der Betriebe hier und in der nur halb so großen Stadt Nürnberg. In doppelt so vielen Betrieben werden in München nur etwa 10 Prozent mehr Personen beschäftigt als in Nürnberg. Das deutet auf die Anzahl von Kleinbetrieben, die wir in München haben, auf die Arbeiter der kunstverwandten Gebiete und ähnliches. Die Kunst geht ja jetzt mehr denn je nach Brot. Und gar mancher und manche, die früher an den Marmortischen des „Cafee Stefanie“ von ewigem Ruhme träumten, haben jetzt den sehr realen Boden einer Klein-Werkstätte unter den Füßen. Andere sind von der Kunst und ihrer Verwandtschaft überhaupt ganz fortgegangen. Man ahnt ja gar nicht, ein wie tüchtiger Antiquitätenhändler in manchem Schauspieler oder Maler steckt. Wenn sie schon kein Rainz oder kein Raffael werden können, so wollen sie wenigstens ein Bernheimer sein. Der Verlust einer Sprechbühne, den München in den letzten Jahren zu verzeichnen hatte, ist für sehr viele Wimen verhängnisvoll geworden. Jahrzehntlang in München ansässig, gaben sie die Suche nach auswärtigem Engagement bald auf und näherten sich nun von Vereinsarbeit, gelegentlicher Beschäftigung an Wanderbühnen, Rundfunk-Rezitationen und den ach, so seltenen Fällen einträglicher Film-Beschäftigung. Darauf ist in München kein Haus zu bauen! Die „Emelta“, unsere größte Herstellungsfirma, läßt einen Großteil ihrer Filme in Berlin drehen, und anderswo sind Brosamen noch viel, viel seltener zu finden.

Trotz der starken Zunahme des Kunst-Proletariats aber ist das eigentliche Schwabingertum in München so gut wie ausgestorben. Das „Cafee Stefanie“ hat sein Obergeschoß längst merkantilen Zwecken überlassen, und in dem berühmten „Rebenzimmer“, das, in der hinteren Fensterreihe, der Stammtisch der „Groß-Böhme“ zierte, wohnt ein Schachklub. Noch immer stehen, wie vor Jahrzehnten, die Jaungäste vor den riesigen Fensterscheiben, aber sie erklären einander immer, daß der spionierte, glatthäutige Herr mit der Glase der Dichter Gustav Mayring sei, der mit dem Schnauzbar Max Halbe und der mit dem riesigen Monotel der Wike-König Roda Roda, sie können auch die Maler Stielzer und Herterich hier nicht mehr finden — mit fanatischem Interesse verfolgen sie vielmehr die Angriffe von Bauer, Köhl und Turm und lassen sich den Novemberwind ohne Sorge um die Ohren wehen.

# Ein Fall im Krankenhaus

Humoreske von M. Soschtschenko.

Im Februar erkrankte ich, Brüder.

Ich legte mich ins städtische Krankenhaus. Und so liege ich wissen Sie, im städtischen Krankenhaus, kuriere mich und erhole mich seelisch. Und ringsherum herrscht Ruhe und Gottes Gnade. Überall Sauberkeit und Ordnung, so daß es peinlich zu liegen ist. Willst du spucken, steht ein Spucknapf. Willst du sitzen, steht ein Stuhl, willst du die Nase schnauben, schnaubt soviel du Luft hast, aber um Gotteswillen nicht in das Loden, das ist verboten. Nur muß man sich eben fügen.

Und man kann sich keinesfalls nicht fügen. Man wird von soviel Mühe und Zärtlichkeit umgeben, daß man es sich gar nicht besser denken kann.

Es liegt beispielsweise irgendein winziges Menschlein und ihm wird Mittag hereingebracht, das Bett sauber gemacht, das Thermometer unter die Achsel gesteckt usw., man interessiert sich sogar für seine Gesundheit.

Und wer interessiert sich? Wichtige Persönlichkeiten, Aerzte, barmherzige Schwestern und der Feldscher Jwan Jwanowitsch. Mich überkam ein derartiges Dankbarkeitsgefühl für dieses ganze Personal, daß ich beschlossen habe, mich auf materielle Weise erkenntlich zu zeigen.

Allen, denke ich, kann man nicht geben, es wird nicht reichen. Ich werde, denke ich mir, einem geben. Und wem — ich begann mich umzusehen.

Ich sehe: ich kann niemandem weiter geben, wie nur dem Feldscher Jwan Jwanowitsch. Ich sehe, er ist ein großer, furchiger Mann und gibt sich um meine Mühe um mich, er kriecht sozusagen aus der Haut.

Schön, denke ich, ich werde ihm geben. Ich überlegte, wie ich es ihm überreichen soll, so daß er in seiner Würde nicht verletzt wird und ich nicht eins ins Gesicht bekomme.

Die Gelegenheit bot sich sehr bald.

Der Feldscher kommt an mein Bett, begrüßt mich.

„Guten Tag,“ sagt er, „wie geht es? Hatten Sie Stuhl?“

„Ja,“ denke ich mir, da hast es!

„Natürlich,“ sage ich, „hätte ich Stuhl, aber jemand hat ihn fortgenommen; und wenn Sie sich hinsetzen möchten, so setzen Sie sich aufs Bett zu meinen Füßen. Wir wollen uns unterhalten.“

Der Feldscher setzte sich aufs Bett.

„Nun,“ sage ich, „was gibt es sonst, was schreibt man, sind die Verdienste groß?“

„Verdienste,“ antwortete er, „sind nicht groß, aber die intelligenteren Kranken, wenn sie auch im Sterben sind, versuchen doch unbedingt etwas in die Hand zu stecken.“

„Bitte schön,“ sagte ich. „Ich bin ja zwar nicht im Sterben, aber ich weigere mich nicht, zu geben. Ich wollte es sogar schon längst tun. Ich nehme das Geld und gebe. Und er nahm es freudlich entgegen. Am nächsten Tage ging es los.

Ich lag sogar sehr ruhig und gut, niemand störte mich bisher, aber jetzt wurde der Feldscher Jwan Jwanowitsch von meiner materiellen Dankbarkeit wie verrückt. Er kommt am Tage zehn bis fünfzehn Mal an mein Bett heran. Da legt er meine Kissen zurecht, aber schleppt mich, wissen Sie, in die Badewanne, oder schlägt vor, einen Einlauf zu machen. Allein mit dem Thermometer wie hat er mich gequält, der Hunde-Kater! Früher hat er gewöhnlich ein- bis zweimal das Fieber gemessen. Aber jetzt fünfzehnmal. Früher war das Bad lauwarm und gefiel mir gut, jetzt aber ist das Wasser kochend heiß, so daß man um Hilfe schreien mußte.

Ich versuchte schon einmal so und einmal anders, aber es half nichts. Ich gebe ihm, dem Schurken, noch mehr Geld, laß mich bloß in Ruhe, sei so gnädig, aber er bringt sich immer mehr um.

Es vergeht eine Woche. Ich sehe, ich halte es nicht länger aus. Ich habe fünfzehn Pfund abgenommen, bin mager geworden und habe den Appetit verloren.

Und der Feldscher „bemüht“ sich noch immer.

Einmal hat er mich, der Salunke, beinahe im kochenden Wasser ausgelacht. Ehrenwort! Er machte mir ein heißes Bad, daß mir mein Hühnerauge zerplatzte und die Haut herunterging. Ich sage ihm: „Willst du dem etwa Menschen im kochenden Wasser brühen? Du bekommst eben keinen materiellen Dank von mir.“

Da antwortet der Feldscher:

„Nicht, dann nicht! Kriepier,“ sagte er, „ohne Hilfe wissenschaftlicher Mitarbeiter!“

Und er ging hinaus.

Jetzt ist alles beim alten.

Temperatur wird nur einmal gemessen, Einlauf wird nach Bedarf gemacht. Und das Bad ist wieder lauwarm und niemand stört mich.

Nicht umsonst wird um die Trinkgelder gekämpft. Ja, Bekker, nicht umsonst!

(Aus dem Russischen übertragen von Dora Oske, Königsberg i. Pr.)

## Sergeant Grischa

Von Hermann Schühlinger.

„Kriegsbücher“ aller Art gibt es im neunten Jahr der „Nachkriegszeit“ nachgerade genug. Kriegsbücher aber, die den eigentlichen „Leidtragenden“ des großen Krieges, den Landsler, den Wuschkoten aufs tiefe erschüttern, die ihn nach dem Beiseitelegen des Buches noch wie ein Gespenst verfolgen. Kriegsbücher solcher Art sind dünn gefäßt. Sie sind an einer Hand aufzuzählen. Arnold Zweigs „Der Streit um den Sergeant Grischa“ (Kiepenheuer-Verlag, Potsdam) aber gehört sicher dazu.

Die Geschichte von dem in deutsche Kriegsgefangenschaft gefallenen Sergeant Grischa ist schnell erzählt: Im März 1917 macht sich der Sergeant Grischa von seinem Lager auf und davon, weil er es vor Heimweh nicht mehr aushalten kann. Von einer Frau wird ihm der Paß eines toten deutschrussischen Soldaten, namens Bjuschew, in den Rock gesteckt, um den Geliebten vor dem Zugriff der Militärpolizei zu retten. Der Paß wird ihm zum Verhängnis, da Bjuschew Ueberläufer war und zufolge Heeresbefehl „Oberost“ binnen 24 Stunden zu erschließen ist.

Ein halbes Jahr kämpft nun der Sergeant mit der Beteuerung, er sei nicht Bjuschew, sondern der Sergeant Grischa Njisch Paprotkin, um sein Leben, bis im November 1917, als die Kunde von der Russenrevolte über die Gräben fliegt, das Oberkommando die Vollstreckung des Urteils verlangt. Der Tod des Sergeanten schwankt noch ein paar Wochen, von Telephondrähten und Melkereiern befördert, hin und her. Dann packt er ihn endlich zuguterletzt. Grischa tut seinen letzten Gang.

Wie das Arnold Zweig erzählt, die Worte, die er wählt, die kleinen Gesten, die er dem Kommiss abgelauscht hat, die Kommandos, die da fallen, die Gespräche, die über den lebendigen und den toten Grischa hinweggehen — all das bedeutet eine Spitzenleistung der Darstellung des Menschen im Kriege.

Die Landwehrlente, die Grischa seit einem halben Jahre bewachen, sind zur Einschließung des Sergeanten einfach nicht zu gebrauchen, da ihnen der Mensch Grischa zu nahe getreten ist. Ein Lebewesen, mit dem man monatelang trinkt, raucht, scherzt, lacht, stöhnt und lüßt, erschließt man eben nun mal nicht! Außer man ist völkischer Landsknecht und Jemo-Bandit.

So läßt sich der Ortskommandant und Feldwebel Breitshneider, im Zivilberuf Teilhaber einer großen Maschinenfabrik, eine Gruppe „Jäger“ kommen und leitet umsichtig und selbstbewußt die Exekution.

Eine helle Stimme kommandiert im Hofe:

„Abteilung halt! Gewehr ab! Rührt euch!“

Der Schreiber bringt dem Unteroffizier die Meldung. Der wird ganz blaß und aufgeregt, geht zu Grischa in die Zelle und sagt:

„Kamerad, es ist so weit. Tu mir die Liebe und hast dich ruhig!“

Der Grischa empfängt den Stoß, den jeder gespürt hat, wenn es kurz vor dem Verrecken ist und macht die Gebärde des Koppelschmalzens, weil er nicht so im bloßen Bauch kriepieren will. Zieht den Mantel an. Salutiert auf russische Weise und verabschiedet sich von dem Unteroffizier:

„Wenn Zeit — dann Zeit! Hab auch Dank, Kamerad!“

Der Unteroffizier schneuzt sich, seine Arme zittern, das Tuch verdeckt die Augen kurz.

Die Landsturmlente laufen herzu, wie wenn plötzlich ein großes Unglück passiert.

„Laßt euch gut gehen, Kameraden“, ruft Grischa ihnen zu.

Die Deutschen bringen keinen Laut heraus, nur ein Junger jagt blaß, mit aufgerissenen Augen:

„Mach's gut, Kamerad, leb wohl!“

Und dann schließt Zweig diesen letzten Gang. Ein Feldwebel zu Pferd voraus, ein anderer hinterher. Dazwischen die Jäger der M.-G.-Kompanie, in Roten zu vier, mit ihren grünen Uniformen, den Wädelgamaschen, den Eisenhelmen.

„Abteilung marsch!“

Es geht zum Vorwerk, auf dem man in Merwinst Hinrichtungen vollzieht, nach dem Kommandierenden General „Lychows

Hühnerauge“ genannt. Eine Kiesgrube. Die Steilwand als Ausgellang. Genügend Platz für die Exekution ist da.

Die jungen Soldaten schreien ernsthaft oder gleichgültig, halbblau lebend, das einzig Steile in einer gewellten und flachen Ebene. Sie marschieren zur Hinrichtung eines Spions. Das hat man ihnen gesagt.

Im der Kiesgrube wartet zu Pferd ein selbgrau-olivett angezogener Mann, der Feldkapitän. Und Dr. Lubbersch, ein junger Arzt. Der raucht eine Zigarette und geht im Schnee stampfend auf und ab.

Der Haupte schwenkt, den Russen in der Mitte, in die Grube ein.

„Am den Mantel wär's auch schade!“ sagt der eine Feldwebel zum andern.

Grischa sieht den Steilhang, den Arzt, den Pastor, die lange Kiste nebeneinander auf dem Wagen. Er will schreien, er will an den Riemen reißen. Statt dessen reiht er sich die Hände und reiht das Maul zu einem mächtigen Gähnen auf.

Ein Oberjäger nimmt ihm den Mantel und den Rock ab und bindet ihm eine Binde über das Gesicht. Grischa ist schon fast bewußtlos. Er starrt unter der Binde heraus auf das silberne Kreuz, das der Pastor am Rock hängen hat.

„Er hörte das Klaischen der Gewehre, die in Anschlag gehen. Dann raft in ihm, im Augenblick, in dem die schneidende Stimme des Feldwebels zum Feuert ansetzt, die Seele enthemmt los, während sein Körper Rot verliert.“

Und dann ist's aus. Die Soldaten singen, die beiden Feldwebel scherzen, und der Arzt zündet sich eine neue Zigarette an. Zwei Hamburger Landsturmlente und ein Trainfahrer scharren den Toten ein.

„Er soll ja wohl unschuldig gewesen sein“, sagt der eine.

„Ja, was soll das helfen, unschuldig sind wir ja wohl alle“, der andere.

„Ich hab den Krieg nicht gemollt“, sprach plötzlich der Fahrer. Da halten sie einen Moment im Schaulust inne und denken nach.

## Unbekannte von Dieben

Mr. Mallinson kam plötzlich ein schrecklicher Gedanke. Er war mit seiner Frau unterwegs zum Kino, als ihm einfiel, daß er den Kohlenkeller nicht abgeschlossen hatte. So ging er zurück, drehte den Schlüssel im Schloß um, ließ ihn in seine Tasche gleiten und lenkte seine Schritte wieder zum Kino.

Als er drei Stunden darauf sein Heim erreichte, fand er den Herrn Nachbar in einem Zustande höchster Empörung vor.

„Was haben Sie denn nur?“ fragte Mr. Mallinson. Wutschäumend antwortete der andere: „Ja, wissen Sie denn nicht, daß Sie meine Frau in Ihren Kohlenkeller eingeschlossen haben?“

Ein Bettler wurde in einem Restaurant von dem Wirtse schroff hinausgewiesen. Vor der Tür traf er einen Kollegen, dem er von der Hartnäckigkeit des Wirtses berichtete.

„Gott soll ihn strafen!“ rief der Kollege entrüstet. „Er hat ihn schon gestraft!“ sprach jener und holte aus seiner Tasche einen schönen silbernen Vöfel hervor, den er wohlgefällig betrachtete.

Aus dem Kieler Strafgefängnis war ein Einbrecher ausgebrochen. Zum Abschied hinterließ er folgenden Zettel:

„Die Lage ist zu günstig — ich komme dem nicht widerstehen. — Ich mußte gehen — Auf Wiedersehen!“

Heinrich Kröger.“

In einem holländischen Pastorat war eingebrochen worden. Der Herr Pastor fand in seinem Hühnerstall nichts mehr vor, als einen Zettel mit dem Vers:

„Der liebe Gott ist überall, nur nicht in dem Hühnerstall.“

# Das Schicksal des Schlesiens Gejm

Von Sp. K. G. G. G.

angehören. Jede andere private Brieftaubenzucht ist verboten. Ungeachtet der scheinbar ziemlich ausgebreiteten unredlichen Brieftaubenzucht lassen von Zeit zu Zeit einzelne Starosten sogar regelrechte Razzien, sozusagen, nach solchen Brieftaubenzüchtern anstellen, die aber nur schwer verfangen, wie die vor Gericht ausgetragenen Strafanlagen beweisen. Sogar ganz unmündige Kinder betreiben mit Diebstahl diese Taubenzucht. Aber die Unmündigkeit schützt sie vor Strafe nicht. Das Gericht läßt noch gegenüber unmündigen Heberweibern des Brieftaubenzüchters Milde walten, wenn sie erstmals angeklagt werden, und erteilt ihnen zur Warnung nur einen Verweis, aber bei Wiederholung droht ihnen empfindliche Strafe.

**Schon schwere Verbrechen.** Wie kindlicher Leichtsinns oder Mangel erzieherischer Einwirkung von Hause aus blühende Kinder, von ungefähr 10 Jahren, auf die schiefe Ebene „schwerer Verbrechen“, wie das Gesetz es so festsetzt, führen kann, bewies wieder eine gestrige Verhandlung vor dem Ratowitzer Schöffengericht. Drei Knirpse noch mehr von Gestalt, als von Alter, wenngleich alle wenig über 14-jährig, hatten sich wegen schweren Verbrechen zu verantworten, weil sie ein Kaninchenhäuschen mit falschen Schlüsseln öffneten und aus Freude an den Tierchen drei Stück entwendeten, für jeden eins. Das Gericht konnte nicht anders, als dieses vom Gesetz bezeichnete „schwere Verbrechen“ (weil die Öffnung des Kaninchenhäuschens mit falschen Schlüsseln, also gewissermaßen „gewalttätig“ erfolgte) mit mildester Strafe zu ahnden. Zwei Kinder erhielten je eine Woche Gefängnis, das dritte zwei Wochen Gefängnis, allerdings mit Strafsaufhebung für 4 Jahre. Kinder, aber schon als „schwere Verbrechen“ gezeichnet.

**Kosdjin-Schoppinik.** Wohlwärtigkeitskonzert. Die Selbsthilfevereinigung der Arbeitslosen, Gruppe Janow, veranstaltet am Sonntag, den 4. Dezember, abends von 6 Uhr ab, in Saale des Herrn Bobcinski, Schoppinik, ul. Kralomsta, ein Mandolinenzkonzert, zu welchem die Bürger eingeladen werden. Der Reinertrag soll für die Arbeitslosen verwendet werden.

**Aus Janow.** Laut Bekanntmachung des Gemeindevorstandes Janow findet in allen drei Ortschaften vom 1. bis 10. Dezember dieses Jahres eine allgemeine Viehzählung statt. Die Viehzüchter werden aufgefordert, richtige Angaben zu machen, da diejenigen, welche falsche Angaben erstatten, bis zu 500 Zloty Geldstrafe zu erwarten haben.

## Königshütte und Umgebung

### Lieber auf der Halde...

Die Zahl der Obdachlosen in Königshütte ist keine geringe und stets waren es unsere Genossen im Stadtparlament, die energisch um Magistral ihre Unterbringung wenigstens für die Wintermonate forderten. Ihre Bemühungen waren auch glücklicherweise von Erfolg gewesen; denn der Magistrat sah sich schließlich gezwungen, für diese bedauernswerten Menschen, die nicht immer durch eigene Schuld auf der Halde oder in irgend einem Strohschaber ihre letzte Zuflucht fanden, eine Unterbringung zu schaffen. Ob das allerdings aus Mitleid mit diesen Gestrandeten des Lebens geschah, wollen wir dahingestellt sein lassen, denn wohl einer der triftigsten Gründe, die endlich den Magistrat zu der Einrichtung der Obdachlosenstätte bewegten, waren die zahlreichen Todesfälle, die auf den Halden vorkamen. Und das war dem Magistrat, der sich durchweg aus guten Christen zusammensetzt, etwas peinlich. Daß er nichts für diese Unglücklichen tue, wollte er doch nicht auf sich sitzen lassen. Nun gibt es aber unter diesen Leuten doch noch welche, die keine Lust verspüren von der städtischen Einrichtung Gebrauch zu machen. Gewöhnlich sind es die alten Strömer, die seit langen Jahren schon Sommer und Winter im Freien nächtigen. Ihnen geht die Halde anscheinend über alles, und vielleicht fürchtet sich mancher von ihnen das Arbeitshaus. Da nun einmal aber die Unterbringung für die Obdachlosen geschaffen wurde und um eventuellen Todesfällen auf der Halde vorzubeugen, wird demnächst die Polizei eingreifen und eine gründliche Razzia nach all den Obdachlosen durchgeführt werden müssen. Sicherlich dürfte sie sehr schwierig konstatieren gehen, aber wir glauben, daß es die Polizei schaffen wird. Und neugierig sind wir, wie viele der Haldegefallenen sie stellen wird.

**Deutsches Theater, Königshütte.** Montag, den 5. Dezember, abends 8 Uhr, Konzert der Chorvereinigung. (Requiem von Brahms für Chor, Soli und Orchester.) Ausführende: A. Kleinke, Landestheater Beuthen (Sopran), Fred Drüßler-Berlin (Bariton), Orchester des Landestheaters Beuthen, Paul Rodewald (Orgel), Chorvereinigung. Karten zu 1,50, 3, 4 und 5 Zloty an der Theaterkasse täglich von 10—12 Uhr. — Dienstag, den 13. Dezember: Kinderdarstellung von der Neißer Spielschar. Donnerstag, den 8. Dezember, nachmittags 3½ Uhr und abends 8 Uhr „Jugend im Mai“, Operette von Leo Fall. Textbücher für das Requiem zu 30 Groschen in der Buchhandlung Paul Gärtner, Kaiserstraße und an der Theaterkasse.

**Das Ende eines bitteren Lebens.** In der der Gräfin Laura-grube gehörenden Ziegelei bei Chorzow wurde die Leiche eines Philipp Gabrysch, eines 50-jährigen Mannes, aufgefunden. G. stammt aus Ruda und war seit Jahren ohne Arbeit und ohne ein Dach über dem Kopf. G. nächtigte mit dem Eintritt der kalten Jahreszeit an den Brandöfen der Ziegelei und fand durch Einatmen giftiger Gase den Tod.

**Beschlüsse des Magistrats.** Auch diese dritte Magistratsitzung in Königshütte nach der letzten Stadtvorordnetenversammlung war sehr kurz und wies nur wenige Punkte auf der Tagesordnung auf. Es wurden nachstehende Beschlüsse gefaßt: Den Kriegsveteranen von 1866 und 1871 wird eine Weihnachtsgabe von 50 Zloty pro Person gegeben werden und als Weihnachtsgeschenk für die Kranken des städtischen Lazaretts wurden 5 Zl. bewilligt. — Zur Verfügung der Krankenschwester Annela, die die kranken und armen Bürger in der Stadt besucht und hier und da nach Bedürftigkeit dieselben mit Geldmitteln wie auch Lebensmitteln unterstützt, wurden 1000 Zloty bewilligt. — Das alte Gebäude der Reichsbank will die Stadt ankaufen. Zweck Festsetzung des Kaufpreises soll eine Kommission die Abschätzung vornehmen. — Seinerzeit waren zum Empfang des Staatspräsidenten Anordnungen für den Festgottesdienst in der St. Hedwigskirche von der Stadt gemacht worden. Die verkauften Gegenstände sollen Eigentum der St. Hedwigskirche bleiben, jedoch müssen sie bei festlichen Anlässen auch den anderen Kirchen geliehen werden.

## Myslowitz

**Vom Schlachtfelde der Arbeit.** Auf der Kamerschachtanlage der Gieschgruben wurde der Häuer Böhm aus Gieschwald durch herabstürzende Kohle schwer verletzt. Im bedauernswerten Zustande wurde er nach dem Knappschachtslazarett Myslowitz geschafft. Am demselben Tage verun-

Nachdem nun nach Ablauf der verfassungsmäßigen Legislaturperiode der Warschauer Sejm und auch der Senat am 28. November gewissermaßen geschlossen worden sind und der Termin für die Neuwahlen dieser beiden Parlamente durch Dekret des Staatspräsidenten demnächst festgesetzt wird, müssen wir in Schlesien auch unwillkürlich an das Schicksal des Schlesiens Sejm denken.

Das Schlesiens Parlament wurde nach dem Uebergang der Staatshoheit Ost-Oberschlesiens an Polen auf Grund des polnischen Verfassungsgesetzes vom 15. Juni 1920 betreffend das organische Statut der Wojewodschaft Schlesiens im September 1922 gewählt und trat am 10. Oktober 1922 zu seiner ersten Sitzung zusammen. Gewöhnlich obliegt jedem 1. Parlament eines Staates oder Landesteiles die Schaffung einer Verfassung, weshalb man solche Parlamentarische auch verfassungsgebende Versammlungen zu nennen pflegt. Auch der Schlesiens Sejm hatte die Aufgabe, gemäß Artikel 14 des organischen Statuts ein Gesetz über die innere Verfassung der Wojewodschaft Schlesiens zu beschließen. Nach Artikel 22 Absatz 1 desselben organischen Statuts sollte das Gesetz über die innere Verfassung der Wojewodschaft Schlesiens die Wahlperiode des Schlesiens Landtages bestimmen, welche nicht länger als 5 Jahre dauern sollte.

Nun sind seit der Eröffnung des Schlesiens Sejm 5 Jahre und circa 2 Monate verlossen, ohne daß das 48 Abgeordneten-Kollegium sich bis heute dazu bequemt hätte, die Schlesiens Verfassung unter Dach und Fach zu bringen. Wohl behaupten einzelne Abgeordnete, daß nicht der Schlesiens Sejm daran die Schuld trägt, sondern die jeweiligen Zentralregierungen, die angeblich nie mit den Verfassungsentwürfen des Schlesiens Sejm einverstanden seien und dadurch die Beschlußfassung eines solchen Gesetzes unmöglich gemacht haben sollten. Wenn man schon diesen Unstand gelten lassen will, so spricht er immer noch nicht gewisse Kreise im Schlesiens Sejm von jeglicher Schuld frei. Die einflussreichen Parteien des Schlesiens Landtages hatten während der 5 Jahre Zeit genug, um mit der Zentralregierung ins Reine zu kommen und eventuell eine annehmbare Kompromißlösung zu finden. Statt dessen befahte man sich mit allen möglichen und unmöglichen Sachen, während die wichtigste der Arbeiten, die Verfassung, vernachlässigt wurde.

Da man jetzt eine rasche Auflösung des Schlesiens Sejm befürchtet, gehen die Mehrheitsparteien dieses Landtages, an ihrer Spitze die Ch. D. mit Korjant und Janicki, in aller Eile dazu über, zunächst eine neue Wahlordnung zu beschließen. Diese soll auch ein nach ihrem Sinne „seligmachendes“ Gepräuge haben. In erster Linie versucht man sie so reaktionär wie möglich zu gestalten, um sich dadurch auch in Zukunft keinen Einfluß zu sichern. Abschaffung des Proportionalwahlensystems und Einführung von einmandatigen Wahlkreisen ist der erste Schlag, den diese Herren gegen Demokratie und Gerechtigkeit vollführen wollen. Diese grundgebende und jeder Demokratie Lohn sprechende Verschlechterung der Wahlordnung genügt den famosen „Demokraten“ christlicher Fakultät noch lange nicht. Sie wollen die nach ihrer Ansicht etwas zu radikale Jugend ihres Wahlrechts berauben, indem das aktive Wahlalter auf 25 Jahre und das passive auf 30 Jahre heraufgesetzt werden soll. In keinem Kulturstaat der Welt sind solche Praktiken möglich. Ueberall in der Welt ist der Zug nach Fortschritt deutlich fühlbar. Ausgerechnet in unserer engeren Heimat ist des Rückfalls Lösung gefunden, die politische Reife und Intelligenz, ähnlich wie ein Stoff mit der Elle, mit dem Alter zu messen. Ist es richtig, von dem jungen Bürger, der das 21. Lebensjahr vollendet, Pflichten zu verlangen, ihn zum Heeresdienst zu nehmen, ihm auch Steuerlasten aufzubürden, auf der anderen Seite ihm jedoch das Recht zu nehmen, an der politischen Gestaltung des Staates teilzunehmen? Ist das die neue „christliche“ Gerechtigkeit?

Wie diese „Wahlreformen“ haben nur den einen Zweck, die Arbeitermassen zu entrechten und ihren parlamentarischen Einfluß zu schwächen, wenn nicht ganz zu beseitigen. Die Sozialdemokratie fast aller Länder hat ein Lebensalter lang um das allgemeine, unmittelbare, gleiche und geheime Verhältnis-Wahlrecht gekämpft, bis die Gerechtigkeit oblagte. In Schlesiens aber schreitet man nicht vorwärts, sondern rückwärts. Man will dieses Recht beseitigen.

Die Arbeitermassen Oberschlesiens lassen sich jedoch nicht entrechten. In wichtigen öffentlichen Demonstrationsversammlungen am vergangenen Sonntag verurteilten sie das reaktionäre Verhalten der schlesiens Bourgeoisie und gaben den Willen kund,

glückte auf Niederschacht unter Tage der Häuer Burda aus Gieschwald, welcher ebenfalls dem Knappschachtslazarett Myslowitz zugeführt werden mußte.

## Siemianowicz

**Neuanlegung.** Für Fizinuschacht werden ab 5., wie verkauften, 80 Mann angelegt; für Richterschächte kommen 60 Mann in Frage. Durch diese Maßnahmen würden wieder eine Anzahl Arbeitsloser dem Betriebe zugeführt werden. Hoffentlich berücksichtigt man auch ältere Arbeiter ohne Rücksicht auf die Parteizugehörigkeit.

**Leiharbeiten.** Am großen Hüttenteich werden zur Zeit Arbeiten ausgeführt, welche den Zweck haben, die am Rande zugänglichen tiefsten Stellen zuzuschütten. Bekanntlich sind die Ränder an der Hüttentebahn stellenweise bis 6 Meter tief. An dieser Seite sind bis dahin die meisten Selbstmordversuche verübt worden. Anschließend daran soll der kleine Hüttenteich seitens der Richterschächte mit Bergen verschüttet werden, so daß der Wochenmarkt im Frühjahr ungefähr doppelt so groß sein dürfte.

## Schwientochlowitz u. Umgebung

### Ausgeführte und geplante Investitionen der Gemeinde Bismarshütte.

Auf der letzten Gemeindevorordnetenversammlung wurde in der letzten Zeit ein genauer Bericht erstattet über die bereits ausgeführten bzw. sich noch in Arbeit befindlichen, sowie über die geplanten Investitionen der Gemeinde. Nachstehend wird ein kurzer Ueberblick über diese Arbeiten gegeben unter gleichzeitiger Angabe der Kosten, die bereits entstanden sind bzw. bei den geplanten Arbeiten noch entstehen werden. Zuerst wurde eine gründliche Reparatur von 8 Wohnhäusern mit einem Kostenaufwand von 28 000 Zloty durchgeführt; außerdem wurde das neue Beamtenwohnhaus beendet, das 185 000 Zloty gekostet hat. Ferner: Reparatur der Wohnungen und Büros im Rathaus, Amtsvorstand, Volkshaus und Post mit einem Kosten-

das von ihnen erämpfte Wahlrecht mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Kampfmitteln zu verteidigen. Wollen trotzdem die bürgerlichen Parteien ihren unheilvollen Schritt wagen, dann müssen sie auch voll und ganz die Verantwortung für alle Konsequenzen tragen.

Die Situation ist vorläufig so, daß in der Sesssion vom 17. November d. J. ein Antrag der Rechtskommission des Schlesiens Sejm angenommen wurde, wonach die alte Wahlordnung verpflichtet soll, falls Neuwahlen ausgeschrieben werden und der Schlesiens Sejm inzwischen nicht ein anderes Gesetz geschaffen hat.

In diesem Zusammenhang verlohnt es sich, auf einen Artikel des Abgeordneten Janicki von der Ch. D., welcher in der „Polonia“ Nr. 264 vom 26. 9. d. J. veröffentlicht wurde und mit „Eine Reihe aktueller Fragen wartet auf Eröffnung der Session des Schlesiens Sejm“ überschrieben ist, einzugehen. Dieser Herr, erst vor kurzer Zeit als allmächtiges Mitglied des Wojewodschaftsrates gewählt, gibt als der wichtigste Mann der Ch. D. Janicki rehet, schreibt und arbeitet. Ueberall ist er zu finden; und es scheint fast, als ohne Janicki unser Planet stillstehen müßte. In seinem Eifer haut der gute Mann so oft daneben und auch in diesem Falle. In dem besagten Artikel schreibt er:

„Gemäß Artikel 22 des Autonomiestatuts tagt der 1. Schlesiens Sejm solange, bis die Schlesiens Konstitution beschlossen und durch den Staatspräsidenten unterschrieben sowie veröffentlicht ist. Das bedeutet, daß wenn der 1. Schlesiens Sejm das Gesetz über die innere Verfassung vor Ablauf von 5 Jahren, d. i. der gewöhnlichen Dauer der Sejmtdauer, beschließt, er sich sofort auflösen muß. Sollte der Sejm jedoch diese Arbeit während der genannten Zeit nicht vollenden, verlängert sich die Kadenz bis zur Beschlußfassung des besagten Gesetzes.“

Zunächst kann man aus dem Artikel 22 des Autonomiestatuts beim besten Willen nicht den von Janicki zitierten Satz herauslesen, da in dem Artikel nur über die 5-jährige Wahlperiode und Auflösung des Sejm sowie über Neuwahlen die Rede ist. Außerdem ist die Behauptung, daß die Kadenz des Schlesiens Sejm sich automatisch verlängert, solange, bis die innere Verfassung der Wojewodschaft beschlossen ist, detart haltlos, daß man über eine solche Interpretation den Kopf schütteln muß. Man nehme beispielsweise an, der Sejm verabsäumt nicht ohne Absicht seine Pflichten zu erfüllen, um nur dadurch künstlich seine Lebensdauer zu verlängern und eventl. die Kadenz ins Unendliche auszuweiten. Entspricht das dem Sinne des organischen Statuts und des Parlamentarismus? Wenn die Verfassung vor Ablauf der gewöhnlichen Kadenz keine Verabschiedung findet, ist die Auflösung der verfassungsgebenden Versammlung eine Selbstverständlichkeit. Man kann aber nicht andererseits verlangen, daß ein Parlament 10 oder noch mehr Jahre tagt, um nur eine Konstitution zu schaffen. Die Stimmung des Volkes ist dauernd Veränderungen unterworfen, die nur bei regelmäßig wiederkehrenden Wahlen zum Ausdruck kommen kann. Hat ein Parlament innerhalb fünf Jahren seine Aufgabe nicht erfüllt, so wird es auch später nicht voll und ganz seine Pflicht tun können. Verfassungsfragen sind wichtige Angelegenheiten, weshalb das Volk um seine Meinung befragt werden muß.

**Kein Artikel des organischen Statuts spricht darüber, daß der 1. Schlesiens Sejm eine Verfassung schaffen muß, lediglich der Artikel 14 besagt, daß diese Aufgabe dem Schlesiens Landtag obliegt. Es kann also auch der 2. Schlesiens Sejm sein, der sich dieser Arbeit widmen soll.**

Sonst wäre doch der Artikel 22 Absatz 2 vollkommen überflüssig, der besagt, daß das Staatsoberhaupt den Schlesiens Landtag auflösen kann und Neuwahlen ausschreiben muß, die im Laufe von 75 Tagen vom Auflösungsstage ab stattfinden müssen.

Dem Vernehmen nach, soll die Warschauer Zentralregierung im Januar n. J. dem Schlesiens Sejm ein Projekt der inneren schlesiens Konstitution vorlegen, über welches alsdann beraten werden soll. Nur unverbesserliche Optimisten vermögen zu glauben, daß die Verfassung dann sehr bald vollendete Tatsache wird. Die bisherige Praxis läßt eher das Gegenteil vermuten. Ueberdies besitzt der hiesige Schlesiens Sejm meines Erachtens nicht mehr das volle Vertrauen seiner Wähler, um noch in letzter Stunde das wichtigste Gesetz, die Konstitution, zu verabschieden. Hier können nur Parlamentsauflösung und Ausschreibung von Neuwahlen (Art. 22 Absatz 2) eine Lösung bringen.

aufwand von 42 000 Zloty; Bau und Einrichtung einer Haushaltungsschule in der Schule VI mit 14 000 Zloty Kosten; die gründliche Ausbesserung aller Schulen kostete 37 000 Zloty, die Herstellung von Brausebädern in den Schulen I, IV, V und VI für die Schulkinder verursachte 24 000 Zloty Kosten. Der Bau eines Treibhauses für die Gemeinde, Park- und Gartenanlagen veranschlagt 12 000 Zloty und der Bau von Küchenbaracken, eines Vortragsaalles und einer Militärlantine gleich 25 000 Zl. Außerdem wurde ein neues Wohnhaus mit 46 Wohnungen mit einem Kostenaufwand von 650 000 Zloty erbaut.

Die Regulierung, Kanalisierung und Chauffierung der St. Hedwigsstraße mit einer Befestigung der Bürgersteige (4100 Quadratmeter Straße, 1800 Quadratmeter Bürgersteig) kostete 36 000 Zloty, die Chauffierung und Befestigung der Johannastraße (6000 Quadratmeter) gleich 125 000 Zloty; die Chauffierung und das Ausgießen eines Teiles der Kirchstraße (600 Quadratmeter) gleich 7500 Zloty.

Die Einrichtung eines Kinder-Spielfeldes und Parkanlagen auf der Krafauer Straße war mit einer Ausgabe von 12 000 Zloty verbunden. Die Einrichtung einer Parkanlage und das Pflanzen von Bäumen auf der ul. Wolnosci, Langestraße und Königsbühlstraße verursachte eine Ausgabe von 85 000 Zloty, die Installation von elektrischem Licht mit großen Lampen neuesten Typs gleich 52 000 Zloty, die Installation und Verbesserung der Gasbeleuchtung auf der ul. Rawy, Rolejowa, Kosciuszki, Tuneloma und As. Ficka gleich 18 000 Zloty.

Der Anlauf von Maschinen und Elektromotoren für die Vergrößerung der Schlosserwerkstatt kostete 16 500 Zloty, die Beschaffung einer Warm-Wirene gleich 1500 Zloty, die Anschaffung von Abfallkörben mit Warnungsschildern für alle Hauptstraßen gleich 5000 Zloty.

Auf der Errichtung einer Wasserdruckstation und Vergrößerung des Wasserleitungsnetzes wurden 70 000 Zloty ausgegeben.

Insgesamt kosteten alle diese Investitionen 1 445 000 Zl.

Im Frühjahr wird mit dem Bau eines Gemeinde-Unternehmens mit einem Kostenaufwand von 1 200 000 Zl. begonnen. Außerdem sind folgende Arbeiten geplant: Anteil an dem Ausbau der Kreisstraße (ul. Kozłowska) mit einem Kostenauf-

anschlag von 200 000 Floty, Bau einer Volkshochschule (25 Klassen mit Turnhalle usw.), welcher 1 500 000 Floty kosten wird, weiterhin der Bau eines Wohnhauses mit einem Kostenaufwand von 700 000 Floty und Anlegung größerer Parkanlagen.

**Wismarschule.** (Begriff der Bildung und Kultur.) Dieses Thema behandelte Herr Studienrat Birkner am letzten Vortragsabend des Bundes für Arbeiterbildung. Vom Naturvolk ausgehend — die alten Griechen mit ihrem unsterblichen Homer-Dyffse, den jedes Kind kannte, streifend —, erwähnend die alten Germanen, um schließlich beim Mittelalter zu enden. Verglichen mit der Neuzeit, hatten die weit zurückliegenden Jahrhunderte etwas Gemüthliches an sich, das wir nicht besitzen. Die Jahrhunderte der sogenannten Zivilisation haben uns durchaus nicht immer das gebracht, von dem man so gern spricht. Die vielgerühmte „Höhe“, im Gegentheil, ein reichlich gefülltes Maß von Schuld, Ehrgeiz, Neid und Ueberhebung, Fachbildung findet man, wohl aber wenig Moralbildung. Dem Begriff der Bildung und Kultur im allgemeinen, folgte die Bildung der Arbeiterklasse im besonderen. Dieser Aufgabe nun sollten sich zum großen Teil die gebildeten Stände widmen und an ihrer Einsicht liegt es, die gähnende Kluft zu überbrücken. Leider gibt es aber unter den sogenannten Gebildeten nicht immer diese Herzensbildung, die empfeht. Die Arbeiter-Volkshochschulen nun, in denen dem geistig regen Arbeiter Gelegenheit geboten werden soll, sein geistiges Niveau zu heben, zu bilden, sind in Deutschland auf einer bemerkenswerten Höhe, weiter zu erwähnen wären Dänemark und Schweden, deren vorbildliche Einrichtungen in dieser Hinsicht bekannt sind. Auch in unserer Weimarer Gegend sind bereits schönere Anfänge und Erfolge, die im Bund für Arbeiterbildung liegen, zu sehen. Die Ansprache, welche nach dem Referat einlegte, war lebhaft und dem Referenten mag es ob der vielen Anklagen gegen die heutige Gesellschaftsordnung und das Bildungswesen, welches das Proletariat so tiefmüthlich, auch in Arbeitszeit, Entlohnung und Wohnungsfrage, behandelt, heiß geworden sein. Über Herr Stud. Birkner ist allen gerecht geworden und seine ruhige, herrliche Art überzeugte, und ein jeder fühlte, daß ein wahrhaft Gebildeter zu seinen Mitmenschen spricht. Ihm sei herzlichst gedankt für seine Lehren. Herr Studienrat Birkner wird uns im Laufe des nächsten Vortragsjahres einen Vortrag mit über Arbeiter-Volkshochschulen halten. Am Dienstag, den 6. 12., abends 8 Uhr, findet im bekannten Lokal ein Vortrag des Redakteurs Klonk über „Historische und materialistische Geschichtsauffassung“ statt. Dieses wichtige Thema wird allen „Denkenden“ aufs wärmste empfohlen und auf ihr Erscheinen gerechnet.

## Tarnowitz und Umgebung

**Mauer in Tarnowitz.** Der Schweizer Schulbuchversteher der Genossenschaftskommission Schultat Mauer startete am Mittwoch in Begleitung eines Weimarer Schullehrers und des Schultats Krawinkel der Minderheitschule in Tarnowitz einen Besuch ab. Es wurden einige Schüler des Jahrgangs 1927/28 aus den Minderheitschulen Tarnowitz und Lublitz der Sprachprüfung, wie sie Artus Interpretationsbeschluss zuläßt, unterzogen. Ueber das Ergebnis der Sprachprüfungen kann man jetzt selbstverständlich noch nichts berichten.

## Plesch und Umgebung

Die Bauern für Pilsudski. Langsam meldet sich einer nach dem anderen. In Kommerellen erklärte sich selbst die dortige Ch. D. unter Führung Kowicki für die Regierung des Marschalls Pilsudski. Die schließliche A. P. R. wäre schon längst in den Reihen der Sanacja Moralia, wenn ihr die dortige A. P. R. Demica nicht zuvorgekommen wäre. Trotz dieser Tatsache befindet sich die A. P. R. der Sanacja jeden Tag näher, bis sie eines Tages in ihr ganz verschwindet. Die Polnische Berufsvereinigung, die einstige Stütze der A. P. R., bekennt sich offen zu der Sanacja Moralia. Die letzte Konferenz der Bergarbeiterabteilung der Polnischen Berufsvereinigung sprach der Regierung des Marschalls und dem schließlichen Weimarer die Anerkennung und das Vertrauen aus. Dr. Gragny konnte auch mit ruhigem Gemüthe die Verdienste um die Polonisierung Oberschlesiens durch die Polnische Berufsvereinigung auf der Jubiläumssitzung betonen. Auch die Ch. D. des Teschener Gebietes möchte nicht länger in der

Opposition verweilen und bekennt sich bereits zu der Sanacja Moralia. Keulich meldete sich eine neue Organisation, die vorläufig noch niemand in Schlesien kennt und sprach dem Marschall Pilsudski ihr Vertrauen aus. Am vergangenen Sonntag tagte in M. Berun eine Konferenz der polnischen Bauernpartei „Piait“. Anwesend waren angeblich 50 Delegierte aus dem Kreise Plesch und haben einstimmig konstatiert, daß zur Zeit der Marschallregierung es den Bauern besser geht als früher. Sie sprachen sich für das heutige Regime aus, nahmen aber vorsichtshalber noch keine Resolution an, weil sie erst die Klärung der Lage in der Witospartei abwarten wollen. Alles drängt sich in die Nähe des Marschalls, weshalb auch die Bauern nicht zurückbleiben mögen.

## Agbnit und Umgebung

**Folgen des Richtermangels.** Der Vorsitzende der Pleßer Stadtwahlmännerversammlung, Gerichtspräsident Dr. Seidler, hatte sich vorgestern nach Mitternachts begeben, um dort die von uns angekündigte Gerichtssitzung abzuhalten. Während der Verhandlungen brach Dr. Seidler plötzlich zusammen und mußte sofort in das Anaptychastagarett in Katowitz überführt werden. Sein Zustand ist besorgniserregend. Der ganze Vorfall ist tief bedauerlich. Wir haben bereits wiederholt auf den großen Richtermangel in Plesch hingewiesen. Die beiden Richter sind mit Arbeit vollkommen überhäuft, ein Zustand, der nicht nur auf die Zeitdauer der einzelnen anstehenden Gerichtssachen höchst ungünstig einwirkt, sondern das Richter- und Beamtenpersonal mit der Zeit gesundheitlich vollkommen ruinieren muß. Ein typisches Beispiel dafür ist der Zusammenbruch des in Plesch bei allen Bevölkerungsklassen sehr wertgeschätzten Dr. Seidler, der unermüdetlich von früh bis spät die schwere Bürde seines Dienstes getragen hat und dessen Nerven und physische Kräfte weiteren Zumutungen einfach nicht mehr gewachsen waren.

## Sportliches

**Stilurus.** Am Sonnabend, den 3. Dezember 1927 abends, 8 Uhr beginnt in der Turnhalle der Freien Turnerschaft Krol. Huta (Wolkshaus) alica 3-go Wlaja 6, der Stilurus. Stil sind an dem Abend nicht mitzubringen. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird eruchtet.

## Deutsch-Oberschlesien

**Ein Gleiwitzer Ehepaar wegen Landesverrat verurteilt.**

Der Straßrat des Breslauer Oberlandesgerichtes verurteilte heute den 40-jährigen Ingenieur Paul Siegmund und seine 24-jährige Ehefrau Hedwig, beide aus Gleiwitz, wegen versuchten Landesverrats in zwei Fällen zu drei Jahren bzw. sechs Monaten Gefängnis. Siegmund, der früher Redakteur in einer polnischen Zeitung in Katowitz war, hatte, als er in Not geriet, Espionage zugunsten Polens getrieben und dafür erhebliche Geldmittel erhalten.

## Rundfunk

Gleiwitz Welle 250      Breslau Welle 322,6

### Allgemeine Tageseinteilung:

11.15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.15—12.55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12.55: Neuerer Zeitzeichen. 13.30: Zeitanzeige, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.45: Konzert auf Schallplatten. 15.30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratsschläge fürs Haus. 22: Zeitanzeige, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

**Sonntag, den 4. Dezember 1927.** 8.30—9.30: Morgenkonzert. 10.30: Katholische Morgenfeier. — 11.30: Uebertragung aus dem Großen Schauspielhaus Berlin: Dritte Funnmatinee. — 14: Mätschfunk. — 14.10: Stunde des Land- und Forstwirts. — 14.45: Uebertragung aus dem Sportpark Grünwiese: Baltischer Sportverband—Südwestdeutscher Fußballverband. — 15.45: Schachfunk. 16.15—17.15: Italienische Mandolinen- und Gitarrenmusik. — 17.15: Uebertragung aus Gleiwitz: St. Barbara (Bergmanns-Diätungen). — 17.40: Märchenstunde. — 18.10: Stunde der

## Börsennotiz vom 3. 12. 1927

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . . . .	1 Dollar	(amtlich = 8.91 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> zl frei = 8.93 zl)
Berlin . . . . .	100 zl	= 47.20 Rml.
Katowitz . . . . .	100 Rml.	= 213.— zl
	1 Dollar	= 8.91 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> zl
	100 zl	= 47.20 Rml.

Schlesischen Monatshefte. — 18.50: Für den Sendebereich Gleiwitz: Dr. Hans Prager: „Das Buch von gestern und heute.“ — 19.15: Junge Erzähler: Marjacob Georg liest aus eigenen Werken. — 20.05: Uebertragung aus dem Konzerthaus Beuthen OS: Barbarsfeier. — 24: Tanzmusik der Junkkapelle. Leitung: E. Prade.

**Montag, den 5. Dezember 1927.** 16—17.30: Alte und neue Länge. — 17.30: Uebertragung aus Gleiwitz: Stunde des Oberschlesiens. — 18: Elternstunde. — 18.50—19.05: Stunde des Landwirts. — 19.05—19.35: Hans Bredow-Schule. — 19.45 bis 20.10: Bild in die Zeit: Erich Landosberg. — 20.10—21.10: Neue Kammermusik. — 21.10: Reportagen aus drei Erdteilen. Anschließend: Die Abendberichte und Berichte des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Wien — Welle 517,2 und 577.

**Sonntag, 10.30:** Orgelkonzert. 11: Konzert des Wiener Symphonorchesters. 16: Nachmittagskonzert. 18.15: Um die Erde mit der schwimmenden Unibersität. 19: Kammermusik. 20: Thomas Paine.

Konst. — Welle 450.

**Sonntag, 10.45:** Religiöses Vokal- und Instrumentalkonzert. 13: Eventl. amtliche Mitteilungen. 17: Tanzmusik. 19.30: Eventl. amtliche Mitteilungen. 20.10: Mitteilungen des Enit. 20.20: Doppelkonzert. 20.30: Zeitzeichen. Sportberichte. Eisfam-Nachrichten. Fortwirtschastliche Mitteilungen. 20.45: Italienischer Operettenabend. 22.55: Letzte Mitteilungen.

## Geschäftliches

**Kranke Frauen** erfahren durch den Gebrauch des natürlichen „Franz-Josef“-Bitterwassers ungehinderte, leichte Darmentleerung, womit oft eine außerordentlich wohltuende Rückwirkung auf die erkrankten Organe verbunden ist. Schöpfer klassischer Lehrbücher für Frauenkrankheiten schreiben, daß die günstigen Wirkungen des Franz-Josef-Wassers auch durch ihre Untersuchungen bestätigt seien. — Zu haben in Apotheken und Drogerien.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Krol. Huta; für den Inzeratenteil: Anton Haytiki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“, Sp. z ogr. oap., Katowice; Druck: „Vita“, naklad drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kosciuszki 29.

## Blind greift jede Frau nach



Lukaschik's Toiletteseifen

## Die Schuld der Anna Bede

Von Milszath Kallman.

Milszath Kallman ist der berühmteste Romanier Ungarns. Er stammt aus dem Komitat Nagad, wo die meisten seiner Erzählungen spielen. Er war ursprünglich Komitatsbeamter, später Journalist, dann Abgeordneter. Am berühmtesten sind seine „Slowatischen Vorgeschichten“. Seine literarischen Schaffen umfaßt mehr als 40 Bände.

Die Richter sahen alle bestimmen. Draußen ließ sich der Möbel schwer auf das unförmige Gebilde herunter und drückte scheinbar die Mauern zusammen, setzte sich aufs Fenster und verdunkelte die Eisblumen.

In Saale war eine schwere, dumpfe Luft. Die Richter lehnten sich müde in ihren Sesseln zurück, der eine schloß die Augen und seine Hände fielen wie entkräftet herunter, dabei hörte er zu, wie die Feder des Gerichtsschreibers knirschte. Der andere Richter gähnte, trommelte mit seinem Bleistift auf dem grünen Tisch, während der Vorsitzende seine Brille auf die Nasenspitze herunterließ und sich den Schweiß von der Stirne wusch. Seine kalten, grauen Augen blickten prüfend zur Eingangstüre.

„Ist noch jemand draußon?“, fragte er gedehnt, mit mürrischer Stimme den Gerichtsdiener.

„Ein Mädchen“, gab der Diener zur Antwort.

„Das Mädchen soll hereinkommen.“

Die Türe wurde geöffnet und ein Mädchen trat ein. Ein niedriges Gebilde. Eine schlank, wohlproportionierte Gestalt, auf welcher eine blumengeschmückte Jacke so fierlich saß, als ob sie auf eine Statue gegossen worden wäre. Sie senkte bescheiden ihre schwarzen Augen zu Boden, und ihre Stirne verdüsterte sich.

„Was ist mit dir, Kind?“, fragte der Vorsitzende gleichgültig.

Das Mädchen richtete ihr schwarzes Tuch auf dem Kopfe zurecht, und mit einem Seufzer antwortete sie:

„Ich habe ein schweres, schweres Leid.“

Ihre weiße, traurige Stirne drang bis ins Herz, wie eine Wunde, die bereits verkrummt ist, deren Töne aber noch durch die Luft schwingen. Sie veränderte alles und jeden, der sie vernahm. Das Gesicht der Richter blickte nicht mehr so mürrisch drein, das Bild des Königs und des Obersten Gerichtspräsidenten winkte freundlich von der stummen Wand herunter, daß sie nur von ihrem großen Leid zu sprechen beginnen sollte.

„Dort ist das Schriftstück, daraus werden Sie alles erfahren.“

„Ein Urteilspruch!“, brummte der Vorsitzende, nachdem seine

schwebenden Augen das Schriftstück überflogen hatten. — Bede Anna wird angefordert, ihre halbjährige Kerkerstrafe mit heutigem Tage anzutreten.

Das Mädchen nickte traurig mit dem Kopfe, und als sie das Haupt herabsinken ließ, rutschte ihr rückwärts das Kopfputz herunter, und ihr volles schwarzes Haar fiel ihr in einem dichten Zopfe ins Gesicht. Es war gut, daß es jetzt ihr Antlitz bedeckte, weil es, das früher weiß wie eine Lilie war, jetzt von schamhafter Purpurrotte überglänzt sah.

„Heute vor einer Woche haben wir die Schrift bekommen“, kotterte sie heraus. „Der Herr Dorfvorsteher hat sie uns selber gebracht, den Inhalt hat er uns auch erklärt, meine gute, arme Mutter sagte dann zu mir: „Geh, Mädchen, Gehst ist Geseh, damit ist nicht zu scherzen.“ So bin ich also hergekommen, um die Strafe anzutreten.“

Der Vorsitzende wuschte sich sogar jetzt schon zweimal seine Brille, und ein böser, giftiger Blick suchte das Gesicht seiner Kollegen. Das Fenster, den Fußboden, den großen Eisenofen, durch dessen gelochtes Türchen funkelnnde Feuerzungen herausstarrten und ganz unwillkürlich brumnte er: „Geseh ist Geseh.“

Dann las er aufs neue den Beschluß des Urteils durch, starrte auf die Schwärze und Kratzfüße des weißen Schriftstückes: aber wahrhaftig, da starrte es immer wieder schwarz auf weiß zu lesen, daß die Anna Bede wegen Hehlerei ein halbes Jahr Kerker abtun müsse.

Der Ventilationsblech der Fensters begann sich wahrhaftig rasch zu drehen. Wahrscheinlich ging der Wind so stark draußon, wie er so an die Fensterscheiben rüttelte, als ob eine nach Hause kehrende Seele draußon stehen würde, es entstand ein kalter Luftzug, der durch die Spalten hereinkam und vor sich pfliff: „Geseh ist Geseh.“

Der gefühllose Kopf nickte sein Einverständnis diesen scheinbar aus dem Jenseits kommenden Stimmen zu, die große schwere Hand wachte die Glode und läutete nach dem Gerichtsdiener:

„Führen Sie die Bede Anna zum Gefängniswärter.“ Der Diener nahm das Schriftstück in Empfang, das Mädchen drachte sich stumm um, aber ihre kleinen roten Lippen bewegten sich als wie im Krampf, als ob sie nach Worten suchen würde:

„Bist du vielleicht noch etwas hinzuzufügen?“

„Nichts, nichts, nur daß ich die Gese bin, die Gese Bede, meine ältere Schwester, liebsten Sie zu wissen, das ist die Anna. Aber heute vor einer Woche haben wir die Arme begraben.“

„Dann bist du doch nicht verurteilt!“

„Oh, du lieber Gott, weshalb sollte ich auch verurteilt sein? Ich tue nicht einmal einer Fliete etwas zuleide.“

„Weshalb bist du also hierhergekommen, du dummes Mädel?“

„Also bitte sehr, das ist so. Während nämlich ihre „Sache“ zur Berufung an die zweite Instanz ging, ist sie gestorben. Als sie dann starr, mit Blumen geschmückt, in der Kammer lag, da kam gerade der Besch, daß sie ein halbes Jahr doch abtun müsse. Oh, wie sie auf die Entscheidung gewartet hat! Und wie gut, daß sie es nicht erleben mußte. Sie hat das nicht erwartet.“

Dem Mädchen rannen die Tränen bei der Erinnerung über die Wangen, und sie konnte kaum fortfahren:

„Wie sie dort gelegen ist, bewegungslos mit geschlossenen Augen, stumm für alle Ewigkeit und taub, da haben wir mit der Mutter gelobt, daß wir alles gutmachen werden, wenn sie auch nicht schuldig war. Oh wirklich, sie war nicht schuldig. Da haben wir uns also gedacht.“

„Was denn, Kind?“

„Daß, damit sie vollständige Ruhe im Grabe habe, niemand ihr nachsehen soll, daß sie etwas schuldig geblieben ist. Die gute Mutter begahnt den Schwaben, und ich werde an ihre Stelle beim Komitat das halbe Jahr abtun.“

Die Richter sahen einander lächelnd an: Was für ein naives, einfältiges Mädchen! Das Gesicht des Vorsitzenden war schon nicht mehr so kühl. Er wuschte sich mit seinem gelben Tuche nicht einmal mehr die Stirne ab, sondern etwas tiefer...

„Es ist gut, Mädchen“, sagte er leise und sanft, „aber warte, jetzt fällt mir etwas ein.“

Er stützte seinen Handrücken auf die Stirn und tat so, als ob er nachdenken würde.

„Ja, ja, ein großer Irrtum ist in dieser Sache geschehen. Wir haben da eine fehlerhafte Schrift zu euch gebracht.“

Das Mädchen starrte mit ihren großen, träumerischen Augen auf den Alten und warf rasch dazwischen ein:

„Sehen Sie, sehen Sie!“

Es war ein derartiger schmerzlicher Vorwurf in ihrer Stimme, daß der Vorsitzende wieder nach seinem Tuche griff. Der harte Mensch war ganz fassungslos. Er trat zu dem Mädchen herunter und streichelte ihm seine schwarzen Haare.

„Dort oben ist eine andere Wahrheit bekannt. Geh heim, Mädchen, ich lasse deine Mutter wissen und ihr bestellen, daß deine Schwester Anna unbeschuldig war.“

„Wir haben es uns ja gedacht“, flüsterte die Kleine und drückte ihre Hand an ihr Herz. (Deutsch von J. Reismann.)



## Kapitalistische Scharfmachergelüste

Der Angriff der konservativen Regierung in England gegen die englische Gewerkschaftsbewegung läßt die Scharfmacher unter den Unternehmern die Ohren spitzen. Es vollzieht sich hier ein Vorgang, der ihr regstes Interesse hervorruft und den Wunsch nach ähnlichem Vorgehen in Deutschland wachwerden läßt. Die Regierung Baldwin will bekanntlich das Streikrecht der Arbeiter beseitigen. Den Anlaß dazu bot der große Bergarbeiterstreik, der trotz allem Heroismus der Arbeiter mit ihrer Niederlage endigte, zugleich aber auch das gesamte britische Wirtschaftsleben schwer erschütterte. Der von der Regierung eingebrachte Gesetzesentwurf soll in der Folge so ziemlich jeden Streik unmöglich machen, der einen größeren Umfang anzunehmen droht. Darüber hinaus richtet sich das Vorgehen der Regierung auch gegen die politische Bewegungsfreiheit der englischen Gewerkschaften und läuft auf die Absicht hinaus, der Arbeiterpartei einen vernichtenden Schlag zu verfehlen.

Ob die Regierung mit ihrem Vorgehen Erfolg haben wird, steht noch nicht fest. Derartige Angriffe gegen die Gewerkschaften sind auf Betreiben der reaktionären Elemente schon früher unternommen worden, denn das britische Inselreich weist die gleichen Scharfmacher wie Deutschland auf. Bis jetzt waren jedoch die Versuche, die Rechte der Gewerkschaften zu beschneiden, ergebnislos. Die wachsende Macht der Arbeiterbewegung brachte sie jedesmal zum Scheitern. Es besteht zwar gegen damals ein Unterschied. Die früheren Versuche gingen von den Unternehmern aus. Der jetzige wird dagegen, unterstützt von einer Anzahl Unternehmerrände und der reaktionären Presse, von der Regierung selbst unternommen, weshalb die Sachlage wesentlich ernster zu beurteilen ist. Dazu nötig auch das Vorgehen in anderen Ländern. Italien hat unter der Herrschaft des Faschismus ein Streik- und Aussperrungsverbot erlassen, das für jeden wirtschaftlichen und politischen Streik sowie für jede Aussperrung gilt. Ein ähnlicher Zustand besteht für Rußland, Spanien und Ungarn. Wenn dieses Beispiel nun auch in England, dem Mutterlande der modernen Gewerkschaftsbewegung Nachahmung findet, so dürften sich die organisierten Arbeiter nicht leicht darüber hinwegsetzen. Sie müssen diese Vorgänge vielmehr als eine eindringliche Warnung und Mahnung betrachten, sich bei Zeiten zur Abwehr gegen ähnliche Angriffe zu rüsten.

Das gilt auch für die deutschen Arbeiter, denn nicht weniger wie in England sind in Deutschland Kräfte am Werke, die auf eine Beschränkung des Streikrechtes hinarbeiten. Vorläufig sind es nur Fühler, die herausgestreckt werden, mit denen sich in der von den Unternehmern direkt oder indirekt beeinflussten bürgerlichen Presse eine recht deutlich hervorbreitende Stimmungsmache verbindet. Man rühmt die „bewundernswerte Festigkeit“ der britischen Regierung, feiert ihr Vorgehen gegen die Arbeiter als „Befreiende Tat“, die im Hinblick auf die verheerenden Wirkungen des Streiks auch auf deutscher Seite zur Nachahmung auffordere. Die gegenwärtige „uneingeschränkte Streikfreiheit“ sei für eine geordnete Entwicklung des Wirtschaftslebens „unerträglich und widersinnig“. Der Staat erlaube nicht den Streiks Störungen der Wirtschaft, die er unmittelbar darauf mit größtem Aufwand auszugleichen gezwungen werde. Die Plan- und Sinnlosigkeit dieses Zustandes komme immer größeren Kreisen zum Bewußtsein, die Regierung vermöge sich aber zu einem Eingriff in die geordnete Streikfreiheit nicht aufzurufen. Mit zynischem Bedauern wird festgestellt, daß Deutschland keine nationale Diktatur wie Italien habe, aber auch keine mächtige staatsbehaltende Partei wie die konservative in England. Die deutsche Regierung befinde sich in starker Abhängigkeit von den Klassenkampfgewerkschaften, die es zulasse, daß nur diejenigen Organisationen als Vertreter der Arbeiterschaft anerkannt werden, die bei Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse den Streik nicht ausschließen. In diesem Tone geht es unter Hinweis darauf weiter, daß sich auch in Deutschland im Hinblick auf die bevorstehende Regelung des künftigen Arbeitsgesetzbuches Gelegenheit bieten würde, an eine Verringerung des Streikrechtes heranzutreten.

Resigniert müssen die hinter diesen Ausführungen stehenden Scharfmacher freilich zugestehen, daß die Verhältnisse in Deutschland für die Erfüllung ihrer Wünsche noch nicht reif sind. Der größte Teil des deutschen Volkes sei seit Jahrzehnten im Sinne der marxistischen Ideen beeinflusst und stehe auch heute noch in ihrem Banne. Eine endgültige Regelung des Streikrechtes könne daher „nur von einer Sinnesänderung des Volkes, von einer dem Klassenkampf entgegengesetzten, nicht materialistischen, sondern idealistischen Staatsauffassung erwartet werden, die wieder in der Nation einen einheitlichen, über den Interessen des einzelnen oder der Parteien stehenden Organismus sieht und dessen hohen Lebenszweck sich alle und alles zu unterwerfen hat.“ Es müsse sich deshalb nicht darum handeln, den Streik durch gesetzliche Maßnahmen zu unterdrücken, sondern ihn von innen heraus zu überwinden.

Noch hängen den deutschen Scharfmachern die Trauben also zu hoch. Sie hoffen aber auf eine Sinnesänderung des deutschen Volkes, die sie ihnen in erreichbare Nähe bringen soll. Daher ihre Bemühungen, diese Verringerung durch die Beeinflussung der öffentlichen Meinung einzuleiten. Scheint daher für die deutschen Arbeiter die Gefahr eines Angriffs auf ihr Streikrecht noch sehr entfernt, so ist sie doch vorhanden, und es ist nach den Vorgängen in anderen Ländern angebracht, hierauf aufmerksam zu machen. In dem von den organisierten Arbeitern um ihre soziale und wirtschaftliche Besserstellung zu führenden Kampfe gegen die kapitalistischen Ausbeuter gibt es nichts Verfehlteres, als sich in falsche Sicherheit zu wiegen. Das kapitalistische Scharfmachertum geht bei seinen Bestrebungen, die Arbeiter wieder in die alte Abhängigkeit und Rechtslosigkeit zurückzuführen, durchaus planmäßig und zielbewußt vor. Es benützt dazu alle Mittel, die ihm geeignet erscheinen, selbst die Verführung der öffentlichen Meinung. Um eine solche handelt es sich auch im vorliegenden Falle.

So ist durchaus falsch, von einem uneingeschränkten Streikrecht der deutschen Arbeiter zu reden. Die Weimarer Verfassung gewährt den Arbeitern nur ein uneingeschränktes Vereinigungsrecht. Ein Streikrecht im eigentlichen Sinne gibt es dagegen nicht, nur eine Streikbefugnis, von der jeder einzelne soviel Gebrauch machen kann, als es seine persönlichen Verpflichtungen aus dem Arbeitsverhältnis zulassen. Das Recht, mit sofortiger Wirkung die Arbeit niederzulegen und in einen Streik einzutreten, steht also nur Arbeitern zu, die durch Tarifvertrag, Arbeitsordnung oder Einzelvertrag jede Kündigung ausgeschlossen haben. Alle anderen Arbeiter müssen zuvor das Arbeitsverhältnis kündigen. Strafrechtlich ist zwar auch ihnen die kündigungsfreie Arbeitsniederlegung nicht verboten, doch können sie für den daraus entstehenden Schaden haftbar gemacht werden. Eine weitere Einschränkung erfährt das Streikrecht durch die Verordnung vom 10. November 1920, wonach in gemeinnützigen Betrieben kein Streik vor Durchführung des Schlichtungsverfahrens stattfinden darf.

Hiernach gibt es also auch in Deutschland für die Arbeiter keine volle Streikfreiheit. Die Arbeiter müssen in jedem Streitfall das Arbeitsverhältnis lösen, was gar nicht ihrer Absicht entspricht. Halten sie die ihnen auferlegten Kündigungsbedingungen ein, so wird der Streik um einen wesentlichen Teil seiner Wirkung gebracht. Den Unternehmern geht trotzdem das bestehende Streikrecht der Arbeiter zu weit, weshalb sie auf keine weitere Eingrenzung hinarbeiten, die eine völlige Knebelung der Arbeiter zum Ziele hat. Das darf und wird ihnen nicht gelingen, wenn die Arbeiter wachsam sind und in ihren Bestrebungen nicht erlahmen, die heutige Streikbefugnis in ein wirkliches Streikrecht umzuwandeln. Das ist notwendig, denn die gegenwärtige Rechtslage kann nach keiner Seite hin befriedigen, besonders da sie mit dem sich immer stärker entwickelnden kollektiven Arbeitsrecht in schroffem Widerspruch steht.

## Verbandstag der Maschinisten und Heizer

Frankfurt a. Main, im November.

Die 16. Generalversammlung des Maschinisten- und Heizerverbandes ist nach Frankfurt einberufen worden. Dem hat diese alte Kulturstadt zum ersten Male unseren Verbandstag in seinen Mauern beherbergt. Schon ab 17. bis 19. November wurde in nichtöffentlicher Sitzung das Statut für die Unterstützungskasse beraten, während am 20. November die 16. ordentliche Generalversammlung eröffnet wurde. Außerdem feierte der Verbandstag an diesem Tage das Jubiläum seines 35jährigen Bestehens. Demzufolge eilten aus den umliegenden Wirtschaftsbezirken nicht nur zahlreiche Delegationen herbei, sondern auch aus dem Auslande fanden sich auch die Vertreter der dortigen Maschinisten- und Heizerverbände ein. Der englische Bruderverband war durch George Parker und Mr. Kennard vertreten, die Dänen durch L. Hansen und Hans Jensen und die Tschechoslowaken durch den seit 1919 händigen Besucher unserer Verbandstages Josef Dostal und Binzenz Prasse. Auch das Internationale Arbeitsamt war durch den Direktor Donau vertreten. Vom DGB. erschienen Hermann Müller und Th. Koguz. Vom DMB. war der Vorsitzende Alwin Brandes anwesend. Die Stadt Frankfurt empfand den Stadtrat Professor Ruppel, der „Vorwärts“-Verlag Herrn Jäger usw.

Diese Jubiläumstagung war von 44 Delegierten aus allen Teilen Deutschlands, des Saargebietes, Polnisch-Oberschlesiens und Danzigs besetzt. Im feierlichgeschmückten Saale des Zoologischen Gartens, auf dessen Bühne lebensgroße Bilder der beiden früheren Vorsitzenden der Kollegen Kirschmitz und Scheffel aufgestellt waren, begrüßte zunächst den Verbandstag der Frankfurter „Sängerkreis“ mit einem stimmungsvollen Lied.

Darauffin wurde die 16. ordentliche Generalversammlung vom 1. Vorsitzenden Kollegen Kliche eröffnet. Es folgten hierauf Begrüßungsansprachen der in- und ausländischen Gäste, nach deren Abschluß sich der Verbandstag auf den nächsten Tag früh 9 Uhr vertagte. Die erfolgten technischen Anstellungen innerhalb der Struktur des Verbandes, welche teils durch Urabstimmung und teils durch Beschlässe des Vorstandes, Beirates und Ausschusses durchgeführt wurden, gaben dem Verbandstag ein besonderes Gepräge. Der Verband gliedert sich nun in zwei Teile: der Unterstützungskasse und den eigentlichen Verbandsangelegenheiten wofür je ein besonderes Statut geschaffen wurde. Diese Teilung erfolgte ausschließlich zu dem Zweck, um die Verbandsgelder sicherzustellen. Kann doch nach der neueren Rechtsprechung der Verbandsvorstand als juristische Person für alle Schäden haftbar gemacht werden, welche durch Arbeitskämpfe entstehen. Der provisorische Kassierer, Kollege Krahn, übernahm für den kürzlich pensionierten Hauptkassierer, Kollegen Jünel, das Referat für die Unterstützungskasse. Der Verband hat sich nach dem Zerfall der deutschen Währung schnell erholt. Der durchschnittliche Wochenbeitrag steigerte sich von Jahr zu Jahr fortgesetzt. Er betrug im Jahre 1925 70 Pf., 1926 73 Pf. und steht im laufenden Jahre auf 84 Pf. Das Vermögen ist seit 1924 auf gegenwärtig 1 Million Goldmark angewachsen, das zum Teil in Wertpapieren und in bar in der Arbeiterbank angelegt ist.

Den Hauptteil seiner Ausführungen nahm die Einführung der Invaliden- und Altersunterstützung in Anspruch. Krahn rückte sich hierbei auf den Vorkommensauschuss, welcher alle eingehenden Anträge bereits durchberaten hatte und wies auf den Sachsentwurf des letzteren hin, der jedem Delegierten vorlag. Demnach wird die Invaliden- und Altersunterstützung bereits in voller Höhe ab 1. Januar gewährt und nicht, wie beabsichtigt war, erst ab 1. 1. 1930. Jedoch wird diese Unterstützung nach der Beitragshöhe gestaffelt im Gegensatz zu dem alten Statut, welches einheitliche Sätze vorsah. Die Bezugsdauer der Erwerbslosenunterstützung wurde von der Generalversammlung im Höchstfalle von 10 auf 20 Wochen erhöht. Auch die übrigen Unterstützungseinrichtungen geben den Mitgliedern die Gewähr, daß ihnen die Unterstützungskasse in jeder Notlage zu helfen imstande ist. Sind doch die relativen Opfer, welche die Mitglieder gegenwärtig tragen, bei weitem nicht so groß wie vor dem Kriege, während die Leistungen der Kasse an jedes Mitglied absolut und dauernd steigen. — Alles in allem beweist der finanzielle Aufstieg unseres Verbandes, daß wir auf dem rechten Wege sind.

Die Diskussion war außerordentlich rege und wurde die Redezeit, um möglichst alle Wortmeldungen zu berücksichtigen, auf 10 Minuten beschränkt. Die Redner vertraten fast reiflos die von den betreffenden Wirtschaftsbezirken gestellten Anträge. Der Bezirk Leipzig, welcher gegen den Verbandsvorstand wegen der angeblich statutenwidrigen Herabsetzung des Bezirkskassenanteils von 25 Prozent auf 5 Prozent flagbar vorging, hat nach den Ausführungen des juristischen Beirates H. Schlesinger, Berlin, seine Klage zurückgezogen. Um die Erhöhung des gegenwärtigen Bezirksanteils bemühten sich die meisten Diskussionsredner, doch leider ohne Erfolg, denn der Verbandstag beschloß mit 29 gegen 15 Stimmen es bei den festgelegten 5 Prozent zu belassen.

Der Geschäftsbericht des Verbandsvorsitzenden Kollegen Kliche wurde mehr oder weniger günstig aufgenommen. Beschwerten über den Verbandsvorstand wurden hauptsächlich von dem Delegierten aus Polnisch-Oberschlesien vorgebracht, der dem Verbandsvorstand mangelndes Verständnis für die Kollegen im besetzten oder abgetretenen Gebiet vorhielt und der auch die einseitige Einteilung der Wirtschaftsbezirke durch den Verbandsvorstand kritisierte. — Die Beratung des Verbandsstatuts nahm den größten Teil der Tagungszeit in Anspruch. Es wurden wesentliche Änderungen des gegenwärtigen Statuts von der Generalversammlung vorgenommen.

Den Höhepunkt der Tagung bildete die Verkündigung des Tschechoslowaken Dostal, daß die längst erwartete Berufsinternationale von den anwesenden ausländischen Vertretern der Maschinisten- und Heizerverbände nunmehr gegründet sei, zu deren Vorsitzenden die Kollegen Kliche und Bal-

leng jun. bestimmt sind. Den Beiden fällt auch die Aufgabe zu, diese Berufsinternationale weiter auszubauen. Außerdem wurde vom Vorsitzenden des DMB., Brandes, dem Verbandstag zur Kenntnis gebracht, daß der DMB. und der Maschinisten- und Heizerverband auf dem besten Wege sind, einen gemeinsamen Kampfbund zu schaffen. Desgleichen soll auch die technische Zeitschrift „Energie“ für beide Verbände gemeinsam herausgegeben werden. — Hierauf wurden die Wahlen vorgenommen. Der Verbandsvorstand setzt sich folgendermaßen zusammen: Hermann Kliche 1. Vorsitzender, Schlichting Stellvertreter und Robert Krahn Kassierer. Als Beisitzer wurden die im Arbeitsverhältnis stehenden Kollegen Jodel-Dresden, Göbert-Essen, Brandes-Mühlhausen und Mayer-Ludwigshafen gewählt. An Stelle des bisherigen Ausschubkommanes Kazimir Bloch-Hamburg, welcher auschied, ist der Kollege Bück-Ruxhagen getreten.

Der zweite Vorsitzende, Kollege Schlichting, hob in seiner Schlussanrede hervor, daß der Verbandstag eine Fülle fruchtbringender Arbeit für die Mitgliedschaft im Lande geleistet habe. Nach Abfinden der Internationale und einem dreifachen Hoch auf den Verband schloß Schlichting die 16. Verbandstagung.

## Wirtschaftsfünden der Unorganisierten

Gewiß ist die Frage organisiert oder unorganisiert in erster Linie von dem moralischen, dem sittlichen Empfinden des einzelnen Arbeiters abhängig. Das ideale Moment spielt deshalb auch in der Mitgliederwerbung die größte Rolle. Es ist auch die Seele einer Massenbewegung, die in ihren letzten Zielen zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Freiheit strebt. Die hohe Idee zündet, reißt fort und verfestigt sich zu Massenorganisationen, denen die Treuhänderschaft im sozialen und wirtschaftlichen Freiheitskampfe übertragen ist.

Wenn jene hohe Idee, die zur Gründung der Gewerkschaften führte, und die, so lange nicht ihre Ziele Tat geworden sind, den Leitstern ihres Handelns bildet und bilden wird, wenn dieses Ideal bei jedem einzelnen Arbeiter Anklang findet und ihn zum Handeln veranlassen würde, dann gäbe es keine Unorganisierten. Leider ist das nicht der Fall. Es gibt eben auch in der moralischen Bewertung der Menschen Unterschiede. Da nun aber gerade bei den am wenigsten ideal Veranlagten das Gefühl für das Materielle, der Sinn für das eigene Ich stark ausgeprägt ist, so mag ihnen hierzu etwas gesagt sein.

Beginnen wir beim Lohn. Das Argument des Unorganisierten heißt: „Ich bekomme auch den Lohn ohne in der Organisation zu sein.“ Das stimmt. Leider. Das sittliche Moment, daß es unehrenhaft ist, den von der Gewerkschaft erungenen Lohn zu nehmen, ohne für sie Opfer zu bringen, also auf Kosten seiner Kameraden zu leben, mag hier ausschlagen. Doch selbst dem ebenso wohl als kurzfristig berechnenden Unorganisiertenverbänden möge folgende Unternehmerrrechnung zu denken geben: Der Arbeitgeber sagt sich: „Ich gebe den Unorganisierten denselben Lohn wie seinen Kollegen, die der Gewerkschaft angehören, denn tue ich es nicht, dann treten auch sie dem Verbands bei. Dadurch wird die Schlagkraft der Organisation gestärkt und ich muß höhere Löhne zahlen als jetzt. Das erste ist das kleinere Uebel und deshalb wähle ich es.“ Lohnaufbesserungen werden auf diese Weise zwar nicht verhindert, dazu ist das Heer der sich Opfernenden, der Organisierten, zu groß, aber ihr Tempo wird verlangsamt. Die Schulfrage zu lösen, ist nicht schwer; Schuld daran ist in gleichem Maße die Kurzsichtigkeit der Unorganisierten und die Gerissenheit des Unternehmerriums.

Ein anderer angeblicher Grund für das Fernbleiben von der Organisation ist die Furcht vor der Arbeitslosigkeit. Es ist bei einem Erwerbslosenheer von 1/2 Millionen dem Arbeitslosen schwerer Arbeit zu bekommen. Gewiß, wenn keine Arbeitslosen wären, bestände die Sorge nicht. Aber auch hier mag der Unorganisierte einmal nach den Gründen der Erwerbslosigkeit fragen. Woher kommen die Erwerbslosen denn? Sie haben keine Arbeit, weil zu wenig Waren erzeugt werden. Es wird aber, so geht hier der Gedankengang folgerichtig weiter, zu wenig produziert, weil zu wenig gekauft wird, und das hat seinen Grund in den niedrigen Löhnen. In den hat aber, wie oben gezeigt worden ist, niemand mehr Schuld als der Unorganisierte selbst. Wo auch das Uebel ist durch Beitritt zur Organisation abzumildern und zu beseitigen. Außerdem ist ja auch die Verkürzung der Arbeitszeit eine Frage der gewerkschaftlichen Stärke. Und auch hier ist der Beitritt zur Organisation ein Weg, um den Arbeitslosen Arbeitsplätze freizumachen. Daß auch die staatliche Erwerbslosenfürsorge ein Verdienst der Gewerkschaften ist, sei nur nebenbei erwähnt.

Ebenso wichtig wie der Lohn ist für den Arbeiterhaushalt der Warenpreis. Der Einwand, daß Lohnverhörungen durch sofort eintretende Preissteigerungen wieder aufgehoben werden, ist ebenso falsch wie töricht. Es ist hierbei vergessen, daß wir nicht mehr in der Inflation leben, wo dieser Gedankengang mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Immerhin mindern Preissteigerungen, ganz gleich, auf welche Gründe sie zurückzuführen, die Kaufkraft des Lohnes. Den Preissteigerungen wirken die Organisationen der Arbeiterschaft entgegen. Teilweise bestimmen sie über die Preise mit (Kohle, Kali). Sie sind außerdem auch bestrebt, in den Konzernen das Mitbestimmungsrecht über die Preise zu erreichen. Durch Propaganda, und nicht zuletzt durch Gründung eigener Unternehmungen (Konsumvereine, Büros usw.) ist ihr Einfluß im Sinne niedriger Preise wirksam. In all diesen Bestrebungen zum Nutzen der gesamten Arbeiter- und Verbraucher-schaft führt der Unorganisierte nicht die Organisationen der Arbeiterschaft. Also will er hohe Preise.

„Ach nein, er will sie nicht, er will auch keine niedrigen Löhne, und er erblickt in einem großen Arbeitslosenheer ebenfalls einen Nachteil für seine Lage. Wenn er das alles nicht wollte, ginge es noch. Aber er will noch mehr nicht. Er will auch nichts ändern, nicht helfen, das es anders und besser werde. Er will keine Opfer bringen, weder für sich noch für andere, er scheut auch solche Opfer, die in Wirklichkeit gar keine sind, wie den Verbandsbeitrag. Aus dieser Geisteshaltung ist aber noch keine große Tat geboren worden. Sie zu vollbringen erfordert Hoffnungsfreudigkeit und Siegeszuversicht. Und diese zu verbreiten ist deshalb Aufgabe der organisierten Arbeiter.“

## „Hinauswerfen sollte man mich“ — sagte Sinowjew

Trotzdem die russischen Gewerkschaften heute nicht mehr in dem Maße den Charakter von Staatsorganen haben, wie vor der Revolutionsperiode, sind sie doch noch so stark von der kommunistischen Partei abhängig, daß die „Regierungskrise“, die mit der völligen Auflösung von Trotzky und Sinowjew ihren äußeren Ausdruck fand, auch bei den Gewerkschaften spürbar werden mußte, ja man kann sagen, daß die „Säuberung“ in den obersten Instanzen der Gewerkschaften wahrscheinlich jener in der Partei voranging. Tatsache ist auf alle Fälle, daß die „Opposition“ in der letzten Sitzung

des Zentralrates der Gewerkschaften Sowjetrusslands äußert energisch auftrat und daß die drei Redner, deren Reden und Namen vom offiziellen Organ „Trud“ verschwiegen und nur durch die „Unvorsichtigkeit“ eines jung-kommunistischen Blattes bekannt wurden, selber mehr oder weniger in der Verfertigung beschuldigt sind. Es handelt sich dabei u. a. auch um Kroll, den Vorsitzenden des russischen Lebensmittelarbeiterverbandes, d. h. jener Organisation, die bekanntlich als einziger russischer Berufsverband ihrem internationalen Berufssekretariat angeschlossen ist.

Wie Sinowjew und Trotzky auf politischem Gebiet, so protestieren diese Genossen innerhalb der Gewerkschaften u. a. auch gegen die „Erdrosselung der Demokratie.“ Wenn solche Entwürfungen aus dem Munde eines Sinowjew kommen, so entbehren sie allerdings des Reizes und der Komik nicht. Denn Stalin tut doch nur, was ihm Sinowjew früher mit geradezu virtuosem Zynismus vorgemacht hat. Ist es nicht Sinowjew gewesen, der im Jahre 1924 als großer Gewerkschaftsstrategie herauskam, daß die Einheit in den Gewerkschaften außerhalb Russlands nur so lange angehebt und aufrechterhalten werden müsse, bis die Anhänger Moskaus die Mehrheit erreicht haben? „Sobald Sie diese Mehrheit und Sicherheit erreicht haben“, sagte Sinowjew seinen damals noch ein bißchen „simperlichen“ Zöglingen mit eleganter Handbewegung, „so können wir Sie von dieser Last befreien und Sie können ihre Partner kassieren.“ Und nun scheint eben Stalin diese Lektion gut gelernt und sie sogar im eigenen Hause angewandt zu haben. „Habe ich etwa eine Ehe mit Sinowjew eingegangen?“ kann nun auch Stalin rufen; und wenn Sinowjew damals sagte, „daß man ihn hinauswerfen sollte“, falls er sich die Sentimentalität einer Ehe mit Amsterdamerin zuschulden kommen lassen sollte, so kann nun heute Stalin mit Recht das Verdienst in Anspruch nehmen, daß er nicht so „simperlich“ war wie damals die anderen Schüler von Sinowjew, sondern Sinowjew, diesen „Verführer“ und „Gegenrevolutionär“ nach seinem eigenen Rezept erledigte.

In einer seiner Philippiken schrieb Sinowjew im Jahre 1921 an den Vorstand des F. O. B. in der vollen Sicherheit des endgültigen Zusammenbruchs der Amsterdamer Internationalen und der unmittelbar bevorstehenden Weltrevolution: „Sie sind deshalb so aufgeregt und nervös, meine Herren, da Sie fühlen, daß der Boden unter Ihren Füßen entsehwimmt.“

Und nun ist, wie schon so oft, wieder einmal der Boden unter den Füßen jener entsehwunden, die ihn bei den anderen entsehwunden sahen. Wie viele solcher „optischen Täuschungen“ wird man in Mostau noch erleben müssen, bis man versteht, daß die ganze Arbeiterbewegung den besten Boden unter die Füße erhält, wenn man nicht dauernd auf das Entsehwimmen des Bodens beim anderen wartet, sondern sich zu gemeinsamer Arbeit auf den Boden jener begibt, die auf alle Fälle bewiesen haben, daß sie ihre Plattform nicht alle zwei Jahre zu wechseln brauchen, und deren Boden schon aus diesem Grunde eine aussichtsreichere Basis für die Demokratie bildet, der man nun scheinbar sogar in Rußland letzten Endes einige, wenn auch nur innerpolitische, Wichtigkeit beimessen beginnt.

## Mitteilungen

### des Bundes für Arbeiterbildung

**Kattowitz.** Am Dienstag, den 6. Dezember 1927, abends 7 1/2 Uhr, findet im Central-Hotel ein Vortrag über „Die körperliche Erziehung der Frau seit 1925“ von Herrn Studentrat Franz statt. Da dieser Vortrag für die Genossinnen besonders Wichtigkeit hat, so werden diese gebeten, recht zahlreich zu erscheinen.

**Kattowitz.** Der Kurs über „Geschichte der Volkswirtschaft“ findet von jetzt an im Zimmer 23 des Centralhotels zur gewohnten Stunde statt.

**Bismarckhütte.** Am Dienstag, den 6. Dezember, abends 8 1/2 Uhr, findet im Arbeiter-Kasino Königshütte, ul. Gynnazjalna 35 (Patscher) ein Vortrag des Genossen Mlonki statt. Er spricht über historische und materialistische Gesichtsauffassung.

**Friedenshütte.** Der nächste Vortrag der Ortsgruppe Nowy-Bytom laut Programm, findet am 7. Dezember 1927, im Posttrachten Lokal, abends 7 1/2 Uhr statt. Referent H. Birghan. Thema wird am Vortragsabend bekanntgegeben.

**Niokolai.** Am Sonntag, den 4. Dezember 1927, nachmittags 3 Uhr, findet im Vereinslokal die Mitgliederversammlung des B. J. A. statt. Wegen der wichtigen Tagesordnung werden sämtliche Partei-, Gewerkschafts- und Kulturvereinsmitglieder erucht, zahlreich zu erscheinen. Mitgliedskarten sind mitzubringen. Außerdem werden Bücher umgetauscht.

## Verammlungskalender

### Achtung! Chorführerkursus!

Der diesjährige Chorführerkursus für den oberschlesischen Gau der Arbeiterlänger beginnt unter Leitung des Gauleitermeisters F. Birkner kommenden Sonntag, 4. Dezember, vormittags 10 Uhr, im Centralhotel zu Kattowitz. Jeder Verein entsendet dazu 3-5 Teilnehmer.

**Kattowitz.** Ortsausflug. Montag, den 5. d. Mts., abends 7 Uhr, findet eine Kartell-Sitzung im Centralhotel statt. Eingeladen sind alle Funktionäre der Fr. Gewerkschaften. In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung ist es Pflicht, daß alle Delegierten und Funktionäre erscheinen.

**Kattowitz.** Freidenker. Sonntag, den 4. Dezember, nachmittags 3 Uhr, findet im Centralhotel die fällige Mitgliederversammlung statt.

**Kattowitz.** Arbeiterkassenverein. Montag, den 5. Dezember 1927, abends 8 Uhr, findet im Central-Hotel, kleine Saal, eine Versammlung statt. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

**Domb-Bojcsdorf.** Freidenker. Zu der am Sonntag, den 4. Dezember, nachmittags 3 Uhr, stattfindenden Versammlung, die ausnahmsweise diesmal mit den Kattowitzer

Genossen abgehalten wird, werden die Mitglieder um pünktliches Erscheinen gebeten. Das Erscheinen des Bezirksleiters erforderlich. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, willkommen.

**Bismarckhütte.** Freidenker. Sonntag, den 4. Dezember 1927, vormittags 10 Uhr, findet die Generalversammlung des Fr.-Vereins Bismarckhütte bei Herrn Pascher, Krol. Huta, Tempelstraße 35, statt. Der wichtigen Tagesordnung wegen ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes recht zahlreich zu erscheinen. Gäste durch Mitglieder eingeführt, sind herzlich willkommen.

**Königshütte.** Funktionäerversammlung. Am Sonntag, nachm. 4 Uhr, den 4. Dezember 1927, im Volkshaus Krol. Huta (Vereinszimmer) sind hiermit alle Funktionäre der Freien Gewerkschaft eingeladen. Tagesordnung wichtig für Unterfasserer und Vorsitzende der Gewerkschaften.

**Königshütte.** Arbeitergesangsverein. Wegen der Auf-führung von Brahms Requiem, wird die Probe in nächster Woche von Montag auf Dienstag verlegt.

**Kuda.** Freidenker. Sonntag, den 4. Dezember, vormittags 10 Uhr findet beim Herrn Wypulol in Kuda eine Generalversammlung für Freidenker und Feuerbestattung statt.

## Vermischte Nachrichten

### Wildentenfang.

Zum Fang von Wildenten dienen auf den nordrussischen Inseln Föhre, Eyle und Amrum und einigen anderen Orten die sogenannten Bogelbojen. Jede Koje besteht aus einem quadratischen, etwa 65 Meter langen, künstlich angelegten, von Buschwerk umgebenen Wasserbecken, von dessen vier Ecken aus je ein zirka 40 Meter langer, in einem flachen Bogen spitz auslaufender Wasserarm, „Pfeife“ genannt, sich erstreckt. An der stärker gekrümmten Seite dieser Arme läuft eine kunstfertig gestellte Rohr- oder Bretterwand hin, von deren Lücken aus der Jäger die auf den Teich einfallenden Wildenten beobachten kann, sie dann mit Hilfe von geätzten „Lodentent“ bis an die nehmenden Wasserarme lockt und sie hier in die kunstvoll angebrachten Netze treibt. Die gefangenen Tiere, besonders Spieß-, Pfeif- und Kridentent, werden sofort durch Um-drehen des Halbes getötet. Man hat an einem einzigen Tage schon bis 1400 Enten gefangen, während eines Herbstes gewöhnlich 15 000 bis 20 000 Stück in einer Koje. Die meisten dieser Enten werden in den Federn nach den Städten des Festlandes verschickt, bisweilen aber auch eingetöcht und in Blechbüchsen konserviert. In anderen Orten Deutschlands gibt es ähnliche Entenbojen, z. B. bei Celle. Früher wurde bei Bremen u. a. Ueberaus reich an Kojen sind England und Holland, auch in Indien, China und Japan trifft man ähnliche Vorrichtungen.



**Wenn** Sie Ihre Gesundheit und Nerven schätzen  
**Wenn** Sie für Dauerhaftigkeit und Sparsamkeit d. Schuhe sorgen  
**Wenn** Sie sich einen elastischen, leichten und eleganten Gang wünschen  
**Dann** tragen Sie nur Gummi-Absätze und -Sohlen

**„Berson“**

## Deutsche Theatergemeinde

für Polnisch-Schlesien  
 Stadttheater Katowice  
 Telefon 1647

Montag, den 5. Dezember, abends 7 1/2 Uhr:

Abonnementvorstellung und freier Kartenverkauf!

### Hurra! ein Junge!

Lustspiel von Franz Arnold und Ernst Bach

Mittwoch, den 7. Dezember, abends 8 Uhr:

Im evang. Gemeindehaus, ul. Bantowa

### Dichterabend Erich Ebermayer

Freitag, den 9. Dezember, nachmittags 3 Uhr:

Kindervorstellung!

### Rübezahl

Freitag, den 9. Dezember, abends 7 1/2 Uhr:

3. Abonnementkonzert!

### Kammermusik-Abend des Rose-Quartetts

Montag, den 12. Dezember, nachmittags 3 Uhr:

Kindervorstellung!

### Weihnachtsmärchen

Aufführende: Meißner Spielschar

Montag, den 12. Dezember, abends 7 1/2 Uhr:

Abonnementvorstellung und freier Kartenverkauf!

### Zwölf Tausend

Schauspiel von Bruno Frank



Glänzend ist das Resultat,  
 Geldersparnis keine Mühe.  
 Wer Erdal im Hause hat  
 spart schon zeitig in der Frühe.

**Erdal**

## Central-Hotel · Kattowitz

Drozwowa 11 (Bahnhofstraße)

Treffpunkt aller Gewerkschaftler und Genossen

Angenehmer Familien-Aufenthalt :: Gesellschafts- und Versammlungsräume vorhanden

Gutgepflegte Biere und Getränke jeglicher Art  
 Vortrefflicher Mittagstisch. Reichliche Abendkarte

Um gest. Unterstützung bittet die Wirtschaftskommission

J. A.: August Dittmer



**Wagner's Monogram**  
 mit 20 Gratis-Schritten auf großem Bogen.  
 Ideal-Briefe für die Besuche u. Geschäftsverhandlungen

Überall zu haben, sonst durch Nachnahme von  
 Wagners Monogram, Leipzig - V.

## DRUCKSACHEN FÜR PRIVAT- UND GESCHÄFTSVERKEHR KATOWICE

Kataloge, Broschüren  
 Dissertationen, Werke  
 Jahresberichte, sowie  
 Drucksachen für Handel u. Gewerbe, Festlieder, Danksagungen



Einladungen, Diplome  
 Visiten- u. Geschäftskarten, Rechnungen,  
 Verlobungs- u. Hochzeitsanzeigen, Tanzkarten, Zirkulare, etc.

Kościuszki 29

»VITA« nakład drukarski  
 Spolka z ograniczoną odpowiedzialnością



**Hüte**  
 für Damen und Kinder können Sie  
 selbst arbeiten  
 nach Beyers Führer für  
 Putzmacherei  
 im Hause

Die neuesten Modelle!  
 Überall zu haben u. d. Nachh. u.  
 Verlag Otto Bayer, Leipzig - V.

## Volles blühendes Aussehen

und schnelle Gewichtszunahme durch Kräftigungspulver „Pleusan“. Bestes Stärkungsmittel für Blut, Muskeln und Nerven. 1 Sch. 6 Stk., 4 Sch. 20 Stk. Ausführl. Broschüre Nr. 6 kostenfrei.

Dr. Gebhard & Co. Bangig, Kassub. Markt 1 B.